

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei im's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1888 unter Nr. 849.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltete Petitzeile oder deren Raum 25 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

An die Benossen Berlins

richten wir die Bitte, alle die Wähler, die dem 6. Reichstags-Wahlkreis angehören, aber außerhalb desselben arbeiten, anzuhalten, ihrer Pflicht als Wähler nachzukommen und ihre Stimme am Wahltage abzugeben.

Abonnements-Einladung.

Für den Monat September eröffnen wir ein neues Abonnement auf das

„Berliner Volksblatt“

das dem wöchentlich erscheinenden Sonntagsblatt.

Das „Berliner Volksblatt“ vertritt in jeder Beziehung die Interessen der werththätigen Bevölkerung. Jetzt, wo eine Neuwahl im V. Reichstagswahlkreise vor der Thür steht, ist es Pflicht eines Jeden, dem das Wohl der Arbeiter am Herzen liegt, ein Organ der sozialdemokratischen Arbeiterpartei zu lesen.

Nicht die Organe spekulativer Kapitalisten werden die Arbeiter über ihre eigentliche, jammervolle Klassenlage aufklären, im Gegentheil, sie haben ein ausgesprochenes Interesse daran, gerade das arbeitende Volk in der Gleichgültigkeit zu erhalten. Nur unwissende Leute sind willige Objekte der Ausbeutung und Verachtung unserer Gegner.

Darum, Arbeiter Berlins, fort mit den Bourgeoisblättern, in denen Ihr täglich beschimpft und verspottet werdet, schaut Euch in der bewegten Zeit, die nahe bevorsteht, um Euer Organ, welches Euch nun schon seit Jahren treu zur Seite steht, welches unentwegt eintritt für die Freiheit und Emanzipation des werththätigen Volkes.

Im Feuilleton unseres Blattes veröffentlichen wir den äußerst spannenden Pariser Kriminalroman „Ihre Tochter“. Neu hinzutretenden Abonnenten wird der bisher erschienene Theil des Romans gratis nachgeliefert.

Der Abonnementspreis beträgt frei ins Haus monatlich 1 Mark 35 Pf., wöchentlich 35 Pf. Bei Selbstabholung aus der Expedition, Zimmerstraße 44.

1 Mark pro Monat.

Bestellungen werden von sämtlichen Zeitungsbedruckern, sowie von der Expedition unseres Blattes, Zimmerstraße 44, entgegengenommen.

Für außerhalb nehmen sämtliche Postanstalten Bestellungen für den Monat September gegen Zahlung von 1 R. 34 Pf. an.

Die Redaktion und Expedition des „Berliner Volksblatt“.

Feuilleton.

Ihre Tochter.

Kriminal-Roman nach dem Französischen von R. Veiring.

Der Weg, den sie entlang geschritten waren, hatte sie fast unmittelbar zum Eingang in den Akklimatisations-Garten geführt.

Sie standen Droschken und auch Dienstmänner waren da, so daß Martine die Wahl hatte. Sie gab ihr ungelehriges Köhlein einem derselben ab und hieß ihn, es nach der Reithahn zurückzuführen. Dann stieg sie rasch in einen geschlossenen Wagen, nachdem sie vorher dem Baron noch einmal herzlich gedankt hatte.

„Sie wissen ja,“ sagte sie beim Abschied, „daß ich in der Rue Rosnier, Nummer 9, wohne. Ich wage ja nicht, mir einzubilden, daß Sie mich einmal besuchen werden, sollten Sie mich aber jemals brauchen, so stehe ich immer zu Ihrem Dienst. Ehe ich es vergesse... zu Sartilly sagen Sie nichts von dem, was ich Ihnen erzählt habe, nicht wahr?“

Andreas gelobte zu schweigen, aber einen Besuch versprach er nicht. Er sah Martine fortsahren, und was sie ihm soeben erzählt, beschäftigte ihn so lebhaft, daß er vergeblich wieder zu Pferd zu steigen.

„Das Mädchen lügt nicht,“ sagte er sich, „weshalb sollte sie auch lügen. Und sie kann sich auch nicht täuschen. Sie hat den Menschen wiedererkannt. Der Verfolger Therese's steht also in Beziehungen zu dem Major... Aber der Major hat viele Freunde... Sartilly, Desternay... und hundert Andere, die ich nie gesehen habe... Randal will ganz abgesehen von Herrn von Randal... Randal will Therese heirathen;... er hat einen Kammerdiener, ich habe ihn selber gesehen, als ich bei ihm vorsprach... Ich muß den Major fragen, ohne ihm zu sagen, weshalb ich ihn frage. Ich will ihn fragen, ob ihm nicht der Kammer-

Illusionen.

Der Bericht der Handelskammer zu Posen hat einiges Aufsehen erregt, weil er mit einer gewissen Zuversicht die Erwartung ausdrückt, es werde demnächst in unserer Handelspolitik ein Umschwung eintreten. Die Regierung — so meint der Posener Handelskammer-Sekretär — muß nunmehr einsehen, daß das Experiment mit den Getreidezöllen ein verfehltes ist, und muß einen anderen Weg einschlagen.

Dieser Trost ist von der liberalen Presse aller Schattirungen gierig aufgenommen worden.

Nun, wer sich damit zu trösten vermag, der soll's nur thun. Wir untererseits haben auf die Handelskammerberichte noch niemals einen besonderen Werth gelegt, weil dieselben gerade in den sozialökonomischen Fragen, in denen sie als maßgebend betrachtet sein wollen, eine geradezu erstaunliche Debe und Seichtheit an den Tag legen. Aber daß man beabsichtige, von der bisherigen Handelspolitik abzugehen, dafür sind keine Anzeichen vorhanden, und bei der Handelskammer von Posen mag eben auch der Wunsch der Vater des Gedankens sein. Die agrarische Majorität des Reichstages behauptet befanntlich, die Erfolglosigkeit der Getreidezölle beruhe darin, daß diese Zölle nicht hoch genug seien; man müsse also mit allen Kräften darnach streben, sie höher zu machen. Das wird man auch fertig bringen, selbst wenn die Regierung es darüber mit der Handelskammer von Posen verderben sollte. Die Freundschaft mit den Agrariern wird ihr wahrscheinlich werthvoller sein.

Wir halten die Einführung der Getreidezölle für einen schweren handelspolitischen Fehler. Ihre schlimmste Wirkung ist vielleicht die, daß sich unter ihrem Bestehen einzelne Interessengemeinschaften daran gewöhnt haben, sich vom Staate begünstigt zu sehen auf Kosten Anderer und daß sie diese Begünstigung schon als ein wohlverdientes Recht betrachten. Seitdem ist bei uns der Kampf der Interessengruppen, aus denen die Gesellschaft besteht, ein viel schärferer geworden und hat so zusehend gewirkt, daß man sich einen Zustand des wirklichen sozialen Friedens gar nicht mehr vorstellen kann, so lange die Bevorzugung einzelner Interessengruppen besteht.

Aber die Getreidezölle haben ihr Ziel in der That nicht erreicht; das Getreide und das Brot sind noch nicht theurer geworden. Die Agrarier werden es aber schon noch dahin bringen.

Der Liberalismus mit seiner „ökonomischen Freiheit“ ist immer gleich dabei, die Bedeutung der Getreidezölle überhaupt zu übertreiben. Das Gaukelspiel, welches die konservativen Anhänger und die liberalen Gegner der Getreide-

zölle vor dem Volke aufzuführen, ist ergötzlich und keiner giebt dem anderen etwas nach, wenn es gilt, den Mund recht voll zu nehmen. Als die Getreidezölle eingeführt wurden, da thaten die Konservativen, als ob nun der Himmel für das gesammte deutsche Volk voller Segen hinge. Es ward gesagt, nun müsse sich ein Wohlstand über das ganze Deutsche Reich ergießen, daß man gar nicht wisse, wohin mit all den Schätzen. Es wird viel von den Versprechungen geredet, welche die Parteien dem Volke machen, ohne sie erfüllen zu können. In dieser Beziehung hat es Niemand so weit gebracht, als die Agrarier.

Nun kommen aber auf der anderen Seite unsere Liberalen, seien sie nun nationalliberal oder freisinnig, und steigern sich in's Gegentheil hinein. Wenn die Getreidezölle nur wegfallen, dann ist mit einem Mal nach der Behauptung dieser Herren Deutschland in ein lachendes Eden verwandelt, dann hört alles Glend auf; die Geschäfte gehen wieder, die Arbeiter verdienen viel Geld, die Handwerker entdecken wieder den „goldenen Boden“ und alles ist gut. Kurz, wir guten Deutschen müssen nur unter den Getreidezöllen so leiden; fallen diese wieder, so haben wir uns über nichts mehr zu beklagen. Die Liberalen verstehen in diesem Fall es ebenso gut, wie die Agrarier, einen blauen Dunst zu machen.

Mögen sie es thun! Der Interessenkampf, den die Repräsentanten des beweglichen und unbeweglichen Kapitals mit einander ausfechten, ist kein Kampf für das Interesse der Masse. Wenn die Getreidezölle einmal thatsächlich wirksam sind, wird sie der Arbeiter am schwersten verspüren, das ist sicher. Aber wenn sie heute wegfielen, so würde dadurch die Situation für den Arbeiter um kein Haar besser sein. Die Getreidezölle sind 1879 eingeführt worden und wir hatten vorher in Deutschland genau dieselbe ökonomische Krise wie jetzt, die auf die Milliardenüberstüftung gefolgt war. Glaubte man denn, daß die Arbeiterklasse über die Frage der Getreidezölle ihre näherliegenden Interessen vergessen wird? Am angenehmsten wäre es freilich für die großen Interessengruppen, wenn die Arbeiter sich von den schleissischen Magnaten und den pommerischen oder brandenburgischen Rittergutsbesitzern eintreden ließen, deren Interessen seien auch die ihrigen, oder wenn sie sich von den liberalen Politikern die Ueberzeugung beibringen ließen, sie thaten am besten, sich um gar nichts zu bekümmern, als um die Getreidezölle. Aber dahin wird man es nicht bringen.

Die Arbeiter in Deutschland, soweit sie politisch aufgeklärt und geschult sind, werden bei dem Kampfe um die Getreidezölle nicht vergessen, was ihre Klasseninteressen sind.

durch die Straßen von Paris zu streichen, bis er dort den Gesuchten gefunden hätte.

Nur konnte er sich weder in der Umgegend der Villa der Frau Baldieu, noch in der Nähe des Klubhauses aufhalten, das Guntram regelmäßig besuchte.

Wenn er sich auf dem Boulevard d'Italie gezeigt hätte, so würde er die Aufmerksamkeit Jeannes und ihrer Tochter auf sich gelenkt haben, hätte er sich aber vor dem Klubhause aufgepflanzt, so lief er Gefahr, mit Herrn von Randal unvermuthet zusammenzutreffen.

So begnügte er sich damit, sich auf dem Trottoir vor dem Grand Hotel aufzuhalten; er hoffte den Major, der hier logirte, beim Gehen oder beim Kommen abzuwarten.

In dem Säulenvorbau und im Lichthofe des Hotels wagte er nicht sich aufzuhalten, weil er fürchtete, daß Guntram, wenn er ihn dort trafe, seine Absicht erröthe.

So ging er auf dem Asphalt auf und ab und laute an seiner erloschenen Zigarre, die er wieder anzubrennen vergessen hatte; er stand lange vor den Schaufenstern der Geschäfte und that so, als müßte er aufmerksam die ausgestellten Waaren.

Aber vergebens war sein Warten vom Morgen bis zum Abend, er bekam Herrn von Arbois nicht zu Gesicht. Und die Zeit verstrich. Fünf Tage verlor er bei diesem nutzlosen Warten und seine Hoffnung sank.

Er hätte nach dem Bois de Boulogne reiten können, um Guntram dort zu treffen zu versuchen; aber er fürchtete, ihn in zahlreicher Gesellschaft zu treffen, und er war in einer Stimmung, wo er das Geschwäh dieser Lebemänner nicht zu ertragen im Stande war. Auch fürchtete er, wieder etwas von der Vergangenheit der Mutter Therese's aus dem Munde dieser Leute zu hören, und das verletzete ihn aufs tiefste.

Er hatte sich einmal in den Plan verrannt, Guntram unerwartet und allein entgegen zu treten, und er hatte sich bereits die Frage genau zurecht gelegt, die er an ihn zu richten gedachte.

diener des Herrn von Randal gestern Morgen vor der Thür des Grand-Hotel einen Brief überreicht hat, . . . und wenn er mir mit Ja antwortet, . . . so weiß ich, was ich zu thun habe. Ich werde Therese von diesem elenden Duden befreien . . . ich selber, ich allein, denn jetzt traue ich selbst Guntram nicht mehr.“

Mit diesem Entschluß sprang Andreas in den Sattel und jagte davon.

V. Seit Martine Ferrette ihm gesagt hatte, Guntram von Arbois kenne den Herrn jenes Kammerdieners, von dem vermuthlich der gefälschte Brief herührte, der sie zu ihm gelockt, als Therese bei ihm war, von diesem Augenblick war Andreas kaum noch Herr seiner selbst.

Es stand bei ihm fest, daß dieser Kammerdiener im Dienste des geheimnißvollen Feindes der Frau Baldieu und ihrer Tochter sich befand, und er brannnte darnach, den Major zu fragen. Er wollte ihm aber nicht ohne weiteres eine Frage vorlegen, die er vielleicht als Freund des Herrn von Randal zu beantworten sich geweigert hätte.

Er hatte das alte Vertrauen zu ihm verloren, und ihr Abschied war das letzte Mal auch nicht derartig gewesen, daß er daran denken konnte, ihm einen Besuch zu machen.

Ebenso unwahrscheinlich war es, daß Guntram ihn aufsuchen würde, und doch mußte Andreas ihn durchaus sprechen.

So kam er auf den Gedanken, daß eine Begegnung am besten sein würde, die der Zufall herbeigeführt, der Zufall, dem er zu Hilfe kommen wollte. Der Plan war nicht so abel.

Die Schwierigkeit bestand nur darin, ihn auszuführen. Nichts wäre einfacher gewesen, wenn der Baron schon Mitglied des Klubs gewesen wäre; leider war er aber noch nicht aufgenommen, seine Zulassung war erst beantragt und wenn sie auch nicht zweifelhaft war, so mußte er doch warten, bis die Abstimmung stattgefunden hatte, bevor er den Klub betreten durfte.

So blieb ihm also nichts weiter übrig, als so lange

Die Lage der Arbeiter.

Die Lage der Arbeiter, sagt Sar, kann unter den geschulderten Verhältnissen von vornherein nur mäßig erscheinen; besteht doch der Trudantag niemals für sich allein, sondern fest bereits verrottete Zustände voraus, denen er entspringt und nur zum schärften Ausdruck verhelfen. So wenig aber etwa aus dem Fehlen von Trud schon auf ein Wohlbedinden der handarbeitenden Massen geschlossen werden könnte, so sicher ist der Beweis, den sein bloßes Vorhandensein für einen bedrängten Zustand der Arbeiter erbringt, und wirklich finden wir bei den oberfränkischen Korbmachern einen Grad von Ausbeutung und Glend, wie er nur selten in der Hausindustrie erreicht und gewiß nirgends übertroffen wird.

Die Korbmacherbevölkerung Oberfrankens, die über 10 000 Köpfe umfaßt, treibt ihr Gewerbe als Lebensberuf. Zwar ist größtenteils die Verbindung mit der Landwirtschaft geblieben, fast vierzig Prozent aller selbstständigen Korbmacher treiben nebenbei Landwirtschaft, aber auf 1024 selbstständige Korbmacher mit landwirtschaftlichem Nebenbetrieb treffen erst 173 Landwirthe mit Korbflechterei als Nebenbetrieb. Die Korbmacherei hat nun schon lange aufgehört, bäuerliches Nebengewerbe zu sein, sie ist moderne Hausindustrie, ein Departement des Großkapitalismus geworden. Und was bedeutet dieser von unfernen Produktionsmitteln und andern schmämmerischen Kleinbürgern gefeierte bäuerliche Betrieb? Nichts als elende Zwergbauernwirtschaft, kläglicher als die eines sehr armen französischen Borgellenbauern, ein Stückchen erpachteter, oder, wenn eigen, mit Hypotheken überlasteter Kartoffelacker. Dieses Freigehende Land wird zur Kette für den Heimarbeiter, die ihn an die Scholle fesselt, ihn den Lohnrückstücken der Verleger gegenüber noch willfähriger macht, so daß gerade die besten gestellten, landbesitzenden Korbflechter mit ihrem Mitterwerb um jeden Preis das ganze Gewerbe am meisten schädigen. Gerade so wie in der Konfektionsbranche und Wäschefabrikation die Töchter der kleinen Bourgeois, der Subalternbeamten u. s. w. die auf ihrer Hände Arbeit angewiesenen Arbeiterinnen der genannten Branchen so nebenbei durch ihre Schmutzkonkurrenz in immer tieferer Noth hinabstoßen.

Der Geschäftsverkehr zwischen den Korbflechtern und ihren Verlegern findet fast immer direct statt, nur in ganz seltenen Fällen giebt es Mittelspersonen, die blutlaugerischen Faktoren sind also hier nicht zu finden, wie z. B. in der sächsischen Textilhausindustrie. Trotzdem fehlt es auf den Dörfern nicht an wucherischen Aufkäufern, die an die Großkaufleute liefern.

Die Mehrzahl der Hausindustriellen arbeitet für mehrere Händler. Wie die Spielwaarenindustrie im Meiningen Oberland, so hat auch die Korbmacherei zwei Saisons, im Frühjahr besonders für den Export, im Herbst für den deutschen Markt, wenn die Ordres für Weihnachten kommen. Stille Zeit sind die Monate December, Januar, Februar und theilweise auch der März. Es ist das härteste Zeit in Oberfranken nicht minder, als im benachbarten Meiningen Oberland. Die Stockung wirkt um so schlimmer, weil die Arbeiter und Bauernleute durch keine Feldarbeit abgehalten werden, zu produziren, und demgemäß, wenn irgend möglich, mehr als im Sommer liefern möchten, wozu sie ja die Noth antreibt. Die Leute machen Muster und laufen sich die Kräfte wund, um Bestellungen zu erwirken. Die Korbhändler lassen nun allerdings auf Lager arbeiten, aber zu herabgesetzten Preisen, oder indem sie Abzüge verordnen; ist dann die gute Zeit gekommen, so gehen die einmal erniedrigten Preise selten mehr in die Höhe, von Jahr zu Jahr kann man ihr Sinken beobachten. Ein gangbarer Korb, für den vor zehn Jahren 2 M. 40 Pf. bezahlt wurden, trägt jetzt höchstens 1 M. 80 Pf.; für andere Artikel sind, nach den Aussagen der Verleger! — gegen den Anfang der sechziger Jahre die Löhne um ein Drittel und mehr gefallen. Das „Sparen“ der Arbeiter am Aufwand und der Arbeit ist nutzlos, da die Händler Renner sind.

Zu diesen regelmäßigen, jedes Jahr wiederkehrenden Stockungen, den Hungerferien der Hausindustriellen, kommen nun die großen Krisen, die im industriellen Kapitalismus periodisch wiederkehren. Als im Jahre 1866 der Kriegslärm ausbrach, wurden die Löhne von den schlauen Kapitalisten um 30 bis 40 pCt. verfürzt, und dabei blieb es auch in der Hauptsache, als die ruhigen Zeiten wiederkehrten. Die Korbhändler machten doppelten und dreifachen Gewinn, denn die Waarenpreise gingen 1867 stark in die Höhe, und ebenso hob sich die Ausfuhr!

Der Verdienst richtet sich nach der Arbeit. Grobe Arbeiten mit ganzen Weiden erfordern kräftige Männer, welche dann, weil diese körperliche Eigenschaft unter den Korbmachern so recht selten ist, 2 bis 2½ M. per Tag verdienen können. Diese Leute aber brauchen mehr für sich zu ihrer eigenen Erhaltung; auch kann die Familie nicht mitarbeiten, sondern muß von ihnen ernährt werden. Die Masenfartikel für die Ausfuhr, die von dem weitläufigen größten Theile der Korbflechter ge-

macht werden, bieten durchweg einen äußerst lärglichen Erwerb. In den Alten des Bezirksamts Pichtenfels findet sich im Protokoll vom 8. November 1883 folgende Angabe eines Korboverlegers, also eines Unternehmers: „Hier kann ein einzelner Arbeiter für sich überhaupt nicht bestehen, sondern die Arbeit muß Hand in Hand gehen und es müssen Familien u. s. w. zusammenarbeiten. Der Nettoertrag kann sich hierbei per Kopf und Tag auf höchstens 40 Pfennige stellen, ist aber unter Umständen noch niedriger, so daß gerade die Hauptmasse der Bevölkerung in keineswegs günstigen Erwerbsverhältnissen lebt.“

Der Jahresverdienst einer Korbmacherfamilie läßt sich schwer feststellen wegen des gefährlichen Trudantags, der durch die Abgabe des Rohstoffs von Seiten der Verleger an die Arbeiter getrieben wird. „Sie erkalten“, sagt Sar, zwar immer zu höheren, als den gewöhnlichen Ladenpreisen, ist aber nach Ausdehnung und Schärfe außerordentlich verschieden. „Müssen die einen — edlen Seelen — sich mit dem Extraprost von 5 pCt. begnügen“, gehen andere viel weiter, schneiden dem Arbeiter jedes Stückchen vor und berechnen für schlechtes Material die unerschämtesten Preise. Seitdem das Waarenzahlen in seine größten Ausschreitungen beieinander worden, ist dieser Unfug, der dem eigentlichen Trud an Verderblichkeit gewiß nicht nachsteht, nur noch üppiger emporgeblüht, recht als wollten die Korbhändler auf diesem „legalen“ Wege sich für den entgangenen Reinertrag entschädigen. Die Zwangspreise der Korboverleger differiren von dem freien Preise der Rohstoffhändler, die es in den meisten Dörfern giebt, mitunter selbst um 50 pCt., in der Regel bewegt sich der Unterschied zwischen 10 und 30 pCt. Es sind ungläubliche Summen, die auf diese Weise den Arbeitern entzogen werden.“ Aus dem Lieferbuche eines Schöner Korbmachers weiß Sar nach, daß ein Verleger in einem Jahr sich um Arbeiter für Rohstoffe, die letzterer direct vom Rohstoffhändler für 352 M. 58 Pf. hätte haben können, 450 M. 11 Pf. zahlen ließ, daß also der Kapitalist dem um Hungerlohn sich plackenden Arbeiter 97 M. 53 Pf. über den ordentlichen Handelsgewinn abnahm. Hat also der Verleger 2—300 Hausindustrielle in seinem Dienst, so erobert er auf diese ritterliche Weise eben so viel 100 M. im Jahr. „Da ist es dann freilich leicht, die Körbe fortschicken, wie man sie ausläuft, d. h. ohne weiteren Preisauflage, da man eben sein Geschäft schon mit dem Rohstoff gemacht hat.“

Die Rohstoffabgabe wird dabei so gehandhabt, daß der Verleger den Arbeiter recht brutal seine Ueberlegenheit fühlen läßt. Ein Pichtenfelder Händler schickt z. B. seinen Knecht mit ganzen Wagenladungen Esparto (Roh) auf die Dörfer und läßt jedem Arbeiter, nach seinem, des Verlegers Belieben, eine Kation zu theilen. „Der Korbflechter muß häufig einen Theil verlaufen, weil er keine Verwendung dafür hat, der Röh ihm nicht zur Arbeit paßt, oder weil er Baargeld braucht; die Anrechnung des Materials bei der Lohnzahlung erfolgt aber nicht etwa im Verhältnis der jedesmal gelieferten Korbowaren, sondern wie es dem Händler beliebt, der Arbeiter kann im Voraus gar nicht wissen, ob er am Lieferstage überhaupt Geld bekommt.“

So wird der Korbflechter in die Verschuldung hineingezogen, beim Krämer und beim Verleger, von welchen er nicht loskommen kann, Dank den ihm künstlich aufgehaltene Schulden. Wie fürchtbar die Abhängigkeit der Leute ist, zeigt sich am Lieferstage, am Sonnabend. Sar schildert anschaulich das Treiben an diesem Tage: Der Widelauer, überhaupt alle Korbflechter arbeiten meist am Freitag die ganze Nacht durch, bis zwei, drei Uhr früh, legen sich gar nicht zu Bett, waschen sich bloß flüchtig und rennen dann viele Stunden weit, oft drei bis vier Stunden, nach Pichtenfels mit ihrer Waare zu Markt, um nur recht früh anzukommen. Bepackt mit Körben, welche ihnen, von allen Seiten baumelnd, ein abenteuerliches Aussehen geben, stellen sie sich an den Porten der geräumigen Bauwerkstätten auf, welche in weithin leuchtender Scheife die Bezeichnung: „Korbowaren-Manufaktur“ an der Stirne tragen, und harren auf Einlaß. Dieser erfolgt trümpfweise in langsamen Schritten, es dauert oft drei bis vier Stunden, bis alle drinnen sind. Das ist besonders hart im Winter, wo die Leute vom schnellen Gehen und der Last, die sie schleppen, leuchten und nun jählings in Frost und Schnee verbleiben müssen. Sie warten im Niebigen Schnee und sehen dann nach in der Kälte, sagte ein Korbowarenmacher, und werden noch angegrünelt; da stehen sie demüthig, die Rücken unter dem Arm und harren des Befehrs. Es kam vor, daß Mandem Nasen und Ohren abfroren, bis zuletzt die Polizei sich ins Mittel legte und gedeckte Warterräume zur Pflicht machte. Ist die Waare glücklich abgeliefert und angenommen, so heißt es wieder warten, bis die Zahlung erfolgt, was leicht einige Stunden dauert. Manche Händler halten es nicht für nöthig, sich im Voraus mit der nöthigen Baarschaft zu versehen; von Zeit zu Zeit erscheint der Herr oder ein Angestellter, besetzt die wartende Menge, überschlägt danach die erforderliche Summe und schickt zum Bankier, oder wo sonst das Geld ist, um den Betrag zu erheben. Mit diesen Chicanen nicht genug, giebt es einzelne Korbhändler, die an einem anderen, als dem Lieferstage das Material zu neuer Arbeit ausfolgen; der Arbeitsmann muß also zweimal kommen, Sonnabends um das Geld und Montags

um den Rohstoff. . . Der Händler ist gewohnt, jeden Umsatz in Rechnung zu stellen und nichts zu übersehen, aber in seinen Kalkulationen kommt der Arbeiter nicht vor, außer mit dem Lohnbetrage; was darüber hinaus geht, Bequemlichkeit oder Unbequemlichkeit des Korbmachers, sein Wohl oder Uebelbefinden, daran wird in der Regel nicht gedacht, das ist weit weiter keine Rolle.“ (Schluß folgt.)

Politische Uebersicht.

Die bulgarischen Räuber entpuppen sich mehr und mehr als Agenten der russischen Regierung. Zu verschiedenen Banden handeln alle nach einem gemeinsamen Plan, und die „Führer“ machen gar kein Hehl daraus, daß sie dem „Prinzen Ferdinand“ Verlegenheiten bereiten, und die Unfähigkeit derselben, geordnete Zustände herbeizuführen, zu demonstrieren wollen. Daß „Räuber“ eine politische Rolle spielen, ist belläufig nichts Neues, und gerade die russische Regierung, welche sich so gerne als Säule der Ordnung aufstellt und von unseren deutschen Anstaltsverehrern auch dafür gehalten wird, hat — namentlich auf der Balkanhalbinsel — sehr häufig solche Räuberpolitik getrieben, die zu der Raubpolitik ja weit trefflicher paßt. Von den Montenegrinern, die von makedonischen und griechischen Räubern, die vor jedem Krieg gegen die Türken in Aktion zu treten pflegen, wollen wir hier nicht reden. Wir wollen nur an die weiberrühmten „Bulgarischen Greuel“ erinnern, die während des letzten Türkenkrieges die aufkeimenden Sympathien für die Türken erstickten und die englische Regierung — an deren Spitze damals Disraeli stand — verhinderten, Partei für die Frauen, so hieß es, wurden von den Türken geschändet, tausende und abertausende christlicher Männer und Kinder von Türken ermordet, zahllose christliche Dörfer von Türken eingeäschert. Obgleich sofort Zweifel laut wurden, so glaubte die Publizität doch diese Mordgeschichten und die Sache der Türken war in der öffentlichen Meinung verloren. Hintennach hat man nun herausgefunden, daß neun Zehntel dieser „Greuel“ von russischen Reptilien erlogen waren und daß das nicht geklärt Zehntel auf Konto „bulgarischer Räuber“ kam, die von Russland dafür bezahlt wurden — ganz wie die „bulgarischen Räuber“ von heute, unter denen sich gewiß noch mancher Veteran aus jener Zeit befindet.

Die Ungewissheit der europäischen Lage macht in immer drückender Weise fühlbar. Als vor sieben Jahren die Ausführung des Reichstags der Nichtannahme des Septennats folgte, wurde uns von allen offiziellen und offiziellen Blättern und von allen Agitatoren der Kartellparteien verabschiedet, wenn für das Septennat sich nicht eine Majorität fände, würde die Weltlage immer bedrohlicher und schließlich ein Krieg unvermeidlich werden — dagegen werde der Sieg des Septennats uns den Frieden sichern. Nun, das Septennat hat gefeiert, und wir haben die Arme weit über das damals Beforderte hinaus verstärkt. Und die Wirkungen? Die politische Lage ist ungewisser als je, und wir kommen aus der Kriegsfurcht nicht mehr heraus. Nachdem uns neulich noch vorgeredet worden war, daß jetzt gute Beziehungen zu dem Nachbarreich angebahnt und friedensbürgerliche geschaffen seien, ist jetzt der Föderalismus zwischen der offiziellen russischen und deutschen Presse befeuert als je entbrannt. Gleichzeitig haben wir einen bishigen Krieg zwischen Italien und Frankreich. Kurz, mit dem samstäglichen „Wenn du den Frieden willst, rüste dich zum Krieg!“ sind wir glücklich dahin gekommen, wohin wir kommen mußten, an die Schwelle eines europäischen Krieges. Noch ist ja nicht alle Hoffnung verloren. Was verleierte politische Systeme und ungeübten Diplomaten verschuldet haben, kann durch die Völker wieder gut gemacht werden. Und zwar in erster Linie durch das deutsche und französische Volk. Wenn in Frankreich und in Deutschland das Friedensbedürfnis zu kräftigem Ausdruck gelangt und dem Chauvinismus die Zwangsjade angelegt und ein Knedel in den Mund gesteckt wird, dann wird die Kriegsgefahr auch verschwinden. Leider hat es bis jetzt nicht den Anschein, als werde es so kommen. Die Reaktionsäre diesseits und jenseits der Vogeln weichen miteinander, die „nationalen“ Leidenschaften aufzuladeln — und sie haben Recht, denn ihr Weigen wird im Krieg blühen. Der Friede muß schließlich die Freiheit und gerechte soziale Verhältnisse herbeiführen. Der Krieg zerstört jede Aussicht auf politische und soziale Reform. Und darum sind es auch die Feinde der politischen und sozialen Reform, welche die Völker in den Krieg zu hegen versuchen. Und darum ist das Lebensinteresse der Völker, den Krieg zu begehren das Handwerk zu legen.

Ueber die augenblickliche Handhabung des Sozialistengesetzes und über die „Progr.“ der Versammlungsausschüsse äußert sich ein Berliner Korrespondent der „Frankf. Bz.“ folgendermaßen: „An die Uebertragung des Ministeriums des Innern an Herrn Hertfurth sind von verschiedenen Seiten Hoffnungen in Betreff der Handhabung des Sozialistengesetzes geknüpft worden, welche, wie es den Anschein hat, unerfüllt bleiben sollen. Die Nationalliberalen sind bei

die Herren ihn vermuthlich bedauert hätten, so wie man einem abgeblühten Liebhaber bedauert. Der Gedanke, daß er ihnen ein ironisches Mitleid eingefloßt habe, brachte ihn außer sich.

Er war nicht mehr Herr seiner selbst und suchte nur nach einer Gelegenheit, dem Menschen offen entgegenzutreten, der Hereise heirathen wollte und den er im Verdacht hatte, ein ausgemachter Schurke zu sein.

Weshalb sollte er erst noch Zeit verschwenden, um ihn zu entlarven, wenn er ihn so beleidigen konnte, daß ein Duell auf Leben und Tod unvermeidlich war?

Sein heißes Blut stieg ihm zu Kopfe und sein Zorn trieb ihn an, den gordischen Knoten durch das Schwert zu lösen.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Kunst und Leben.

Ueber den jüngsten Ausbruch des Vulkans Fudai-san unweit Jamalata in Japan liegen jetzt aus Yokohama vom 23. Juli datirende drückliche ausführlichere Nachrichten vor. Die Gegend, wo die Katastrophe stattfand, hat eine gründliche Veränderung erfahren. Berge sind entstanden, wo früher keine existierten und große Strecken von Reisfeldern sind in Seen verwandelt worden. Glühende Dörfer liegen unter 20 Fuß Asche und verbrannten Kohlen. Fünf Dörfer sind gänzlich verschüttet worden. Die geborgenen Leichen haben Ähnlichkeit mit den Opfern einer gewaltigen Dampfeselspllosion. Der fürchterlichste Anblick, der sich den Hülfeliebenden bot, waren Leichen, die an den Zweigen geschwärtzt und verholter Bäume baumelten. Durch die fürchterliche Gewalt des Ausbruchs in die Luft geschleudert, wurde ihr Niederfall in vielen Fällen durch die Bäume aufgehalten, und dort blieben die Opfer hängen, ihre Leiber dem grausen und fast ununterbrochenen Regen von glühender Kohle und brennender Asche ausgelegt. Allem Anscheine nach hatte sie der Tod rasch von ihrem Bein erlöset; doch kurz wie die Zeit war müssen diese Leiden entsetzlich gewesen sein. In anderen Orten blühten menschliche Ueberreste von den Zweigen der Bäume, wie Papaver-

Zuerst wollte er über gleichgiltige Dinge mit ihm sprechen und sich so benehmen, als sei er von seiner Liebe geheilt und zu vernünftigeren Anschauungen gekommen; dann wollte er, wenn sich im Gespräch die Gelegenheit bot, scheinbar absichtslos auf den Gegenstand kommen, um den es sich bei ihm allein handelte.

Und das war sehr einfach. Er brauchte nur die Bemerkung hinzuwerfen: Da fällt mir ein, lieber Freund, ich habe Sie ja noch um Entschuldigung zu bitten, daß ich neulich an Ihnen vorüber fuhr, ohne den Wagen halten zu lassen und Sie zu begrüßen. Ich hatte es eilig, und Sie hatten gerade mit einem Kammerdiener zu thun, der Ihnen einen Brief überreichte. . . hier auf dem Boulevard war es, wo wir jetzt stehen.

Die Antwort Guntrams mußte lauten: Ich habe Sie nicht gesehen; er konnte aber auch hinzufragen: Es war der Kammerdiener meines Freundes Randal.

Mehr hätte Andreas nicht zu wissen gebraucht; er hätte sich dann von dem Major verabschiedet und seine Maßnahmen gegen den Baron ergriffen.

Die Kombination war ganz vortrefflich; aber in dieser Welt kommt es leider sehr oft vor, daß man vorgefaßte Pläne nicht so ausführen kann, wie man es sich gedacht hat.

Es war am Abend des sechsten Tages, und Andreas von Eloy wanderte wieder hoffnungslos die Avenue de l'Opera entlang, um sein Hotel aufzusuchen, da sah er Herrn von Arbois aus einem feinen Restaurant treten, und er war schon im Begriff, auf ihn zuzuwarten, als er auch Herrn von Randal bemerkte.

Die beiden Herren hatten zusammen dinirt und anscheinend sehr stark dinirt, denn sie schienen in der heitersten Laune zu sein.

Sie hatten ihn bereits gesehen und kamen auf ihn zu, sodas er ihnen nicht mehr ausweichen konnte. So erwartete er sie denn und blieb stehen.

„Ich freue mich, Sie zu treffen, lieber Freund,“ rief Guntram. „Eben sprachen wir von Ihnen.“

Diese Einleitung des Gesprächs gefiel Herrn von Eloy sehr wenig und er antwortete trocken:

„Welchem Anlaß verdanke ich die Ehre, daß sich Herr von Randal mit mir beschäftigt?“

„O! Sie brauchen nicht böse zu sein,“ erwiderte der Major. „Der Baron weiß, daß Sie zu meinen Freunden gehören, und wir haben nur Outes von Ihnen gesprochen.“

„Ich bin Ihnen sehr verbunden,“ erwiderte Andreas ebenso kühl, wie vorher; „ich mache Sie aber darauf aufmerksam, daß Sie die Frage, die ich soeben an Sie richtete, noch nicht beantwortet haben.“

Guntram von Arbois gehörte nicht zu den Menschen, die sich viel bieten lassen, und wenig fehlte und er hätte eine sehr scharfe Erwiderung gefunden, aber er hielt sich noch zurück.

„Lieber Andreas,“ erwiderte er mit erzwungener Ruhe, „Sie nehmen einen Ton an, den ich von keinem anderen ertragen würde, aber ich denke daran, daß ich der Freund Ihres Vaters und auch der Ihrige war und bin. . . hoffe ich wenigstens.“

„Gegen Sie habe ich nichts,“ erwiderte Andreas. „So haben Sie wohl gegen mich etwas, mein Herr,“ mischte sich Herr von Randal mit affectirter Sanftmuth im Tone ein. „Darf ich wissen, weshalb?“

„Ich habe Ihnen keine Erklärung zu geben.“

Einen Augenblick herrschte Schweigen. Das Gespräch ging einige Schritte vom Restaurant entfernt auf dem breiten Trottoir der Avenue de l'Opera vor sich, wo zehn Personen bequem in einer Reihe gehen können; keiner der Passanten blieb stehen, um die Reden zu hören, welche die drei elegant gekleideten Herren, ohne die Stimme zu erheben, wechselten.

Und doch mußte eine Unterhaltung, die so begonnen hatte, böse enden. Andreas von Eloy konnte sich nicht beherrschen. Vergessen war sein wohl kombinirter Plan. Als er seinen Nebenbuhler sah, hatte er einen Stich im Herzen gefühlt, und der Major hatte, ohne es zu wollen, Del ins Feuer gegossen.

Als Andreas gehört, daß die Herren sich über ihn unterhalten hätten, vermuthete er, daß auch Fräulein Baldieu in dem Gespräch eine Rolle gespielt haben müsse, und daß

Wahnsinnigen nicht stehen geblieben, für sie stand es von vornherein fest, daß Herr Herrfurth sich die „wahrhaft staatsmännischen Ideen“ ihres großen Hintertrommels aneignen und die Bestimmungen des Sozialistengesetzes in das gemeine Recht übernehmen werde, um sie je nach Bedarf auch einmal gegen die anderen Parteien der Opposition anzuwenden. Die Sozialdemokraten haben sich allen derartigen Anführungen gegenüber stets zweifelnd verhalten und werden deshalb durch den Art. wie das Ausnahmegesetz unter dem Nachfolger des Herrn v. Büttner gehandhabt wird, nicht überholt sein. Wenn in die Beziehung die Praxis eine Aenderung erfahren hat, so kann nur von einer schärferen und schrofferen Anwendung der in dem Ausnahmengesetz enthaltenen polizeilichen Befugnisse die Rede sein, denn es ist Thatsache, daß mehr als fünf Sechstel aller seit Übernahme des Ministeriums des Innern durch Herrn Herrfurth stattgehabten sozialdemokratischen und Arbeiterversammlungen dem Schicksal der Auflösung verfallen sind. Es ist ein seltener Ausnahmefall, daß einmal eine solche Versammlung ein natürliches Ende erreicht. Das ist um so auffälliger, wenn man den Zweck und den Charakter der aufgelösten Versammlungen berücksichtigt. Sie dienten entweder der Erörterung über die geplante Alters- und Invalidenversicherung oder der Besprechung von Wahlangelegenheiten für die am 30. v. M. d. M. anderwärts stattgehabten Reichstagswahlen. Herr v. Büttner hat im Reichstag ausdrücklich erklärt, daß der Entwurf der Altersversicherung unmittelbar nach der Fertigstellung veröffentlicht werden solle, um ihn der Kritik der Presse und der zunächst daran interessierten Kreise unterziehen zu lassen. Es kann der Reichstagskommission nur erwünscht sein, wenn sie möglichst früh über die Ausführungen unterrichtet wird, welche von den genannten Faktoren am dem Entwurf gemacht werden. Sie kann sich unter anderem mit den Erörterungen, welche der Zentralverband der deutschen Industriellen an diesen geknüpft hat, begnügen, und sich sehr zufrieden damit sein, daß ihr die Arbeiter die Möglichkeit verschaffen, ihre Anschauungen über die beabsichtigte Regelung des sozialpolitischen Gebäudes kennen zu lernen. Bis jetzt weiß die Regierung nur, daß die Arbeiter den Entwurf ablehnen und kennt die Gründe der Ablehnung nur so weit, als sie in den knapp gehaltenen Resolutionen zum Ausdruck kommen. Die Sozialdemokraten sind jetzt nämlich so weit vorgeschritten, ihre Versammlungen mit der Abstimmung über die wohlüberlegten Resolutionen zu beginnen und dann die Debatte folgen zu lassen, „da man nicht weiß, was nachkommt.“ Noch charakteristischer ist die Handhabung des Sozialistengesetzes die Ursache der vielen Auflösungen und die offenkundige Direktionslosigkeit, die bei der dabei verfahren wird. Was heute verboten ist, bleibt morgen erlaubt; was heute als eine auf den Umsturz der bestehenden Gesellschaftsordnung gerichtete Aktion stigmatisiert wird, ist morgen ungehindert. Es bleibt hier alles der persönlichen Auffassung des Polizeilieutenants, seinem wirtschaftlichen und ökonomischen Standpunkt überlassen. Ein Beispiel für die letzteren Vorfälle verleiht, erhebt sich der Hüter der gesetzlichen Ordnung und erklärt die Versammlung auf Grund des Sozialistengesetzes für aufgelöst. Wenige Tage später wird in einer anderen Versammlung die wörtlich gleiche Resolution vorgelesen, die Versammlung aber nicht aufgelöst, weil der Herr Polizeilieutenant nach seiner wissenschaftlichen Ueberzeugung und seiner ökonomischen Auffassung den Grundsatz der kapitalistischen Produktionsweise durch die genossenschaftliche nicht als einen Vorzug auffassen kann, der die bestehende Staats- und Gesellschaftsordnung über den Haufen zu werfen droht. Das heißt, was dabei herauskommt, wenn man derartige Dinge dem politischen Ermessen überläßt, zumal in einem Staatswesen, dessen Vorgesetzene von sozialistischen Neigungen nicht frei ist. Aus den letzten Tagen sind zwei weitere Auflösungen zu melden, die nach der Besetzung von Resolutionen erfolgten, welche die Altersvorsorge beschließen beantragten. Nebenbei ist die Praxis gegenüber den Versammlungen aufgelöst wurde, als ein Arbeiter Liebesbrief als Kandidaten der Sozialdemokratie proklamierte, hat die „Frankfurter Zeitung“ bereits berichtet. Ein viel eloquenterer Beispiel liegt jetzt vor. In der Tonhalle hielten die Sozialdemokraten eine von Tausenden besuchte Versammlung ab. Nach Beginn derselben erwähnte der Referent zu eifriger Beachtung für die Wahl: „Wichtig sind die öffentlichen Versammlungen, wirkungsvoller jedoch ist die Agitation im Kreise der Bekannten, in den Werkstätten. Sie rufft auch diejenigen her, welche in die Versammlung nicht kommen.“ Der Referent brachte der Polizeilieutenant den Redner und erklärte die Versammlung für aufgelöst. Es ist zu begreifen, daß sich der Referent, wenn die Berichterstatter melden, eine unbeschreibliche Aufregung bemächtigte und sich Szenen abspielten, in denen ein Trupp von Polizeisoldaten mit der blanken Waffe in der Faust die Hauptrolle spielte, und die leider vor

Gericht ein trauriges Nachspiel haben werden. Das sind Zustände, welche die Kritik herausfordern und im Reichstage besprochen werden müssen. Es wird sich dann ja zeigen, ob Herr Herrfurth, wie die „Kreuzzeitung“ meint, ein würdiger Erbe des Herrn v. Büttner ist.“

Einberufung. Wie verlautet, würde der preussische Staatsrath im Spätjahre einberufen werden. Als der Zweck der Berufung werden preussische Gutachten über Reichstagsvorlagen genannt. Es könnte sich dies auf die Arbeiter-Altersvorsorge oder das Genossenschaftsgesetz beziehen, welche, wie bereits gemeldet, noch der Erledigung seitens des Bundesraths harren. Eine Einberufung der Landesvertheidigungskommission steht, entgegen anderweitigen Nachrichten, in naher Zeit noch nicht in Aussicht. Wie man offiziell schreibt, will man bezüglich einzelner Gegenstände, welche die Kommission zu beschäftigen haben würden, die Ergebnisse der jetzigen großen Herbstmanöver sowohl des Landheeres wie der Marine abwarten.

Der bekannte Historiograph Heinr. v. Treitschke, welcher im Laufe der letzten Jahre eine keineswegs beneidenswerthe Thätigkeit als Universitätslehrer, Geschichtsschreiber und Parlamentarier im Dienste der Reaktion entfaltet hat, hielt im Jahre 1883 in Leipzig anlässlich des Turnfestes eine „große“ Rede an die deutschen Turner, und es dürfte von Interesse sein, dieselbe heute, nach 25 Jahren, ihm selbst und seinen Kartellgenossen vor Augen zu führen zur Charakteristik der Wandlungen, welche dieser „berühmte Historiker“ im Laufe der letzten 25 Jahre durchgemacht hat. — Folgende Stellen bringt die fortschrittliche „Wurzener Zeitung“: „Erlennt Ihr es wieder“ — so fragte damals v. Treitschke die deutschen Turner — „jenes verächtliche Geschlecht gemißhandelter Fröhner in unsern freien Bauern, die stolz und aufrecht hielten auf ihrer befreiten Hofstatt? Und wohin sind sie, die ängstlichen Kleinbürger der alten Zeit, die der wohlmeinende Staatsbeamte belehren mußte...? Wo der Staat vordem der Leiter und der Lehrer war, da steht er heute nur als bescheidener Mitbewerber neben der selbstthätigen Bürgerschaft. Als die Schlacht bei Leipzig geschlagen ward, da lud der Schmuggler von Helgoland in dunkler Nacht die Waarenballen auf seine Jolle, und war der deutsche Hafen mühsam erreicht, dann galt es noch Mauth auf Mauth ängstlich zu umschleichen. Wie anders heute! Noch nicht feststehend, doch freier denn zuvor berechnet unser Handel den Bedarf des Marktes in den fernsten Strichen der Erde, und es ist in diesen Friedensjahren ist unser Volk in Wahrheit theilhaftig geworden des Segens der neuen Welt... Das sind die Segnungen des Friedens, den unsere Väter erlauft mit ihrem Blute. Das sind die Siege jener echten Demokratie, welcher die Zukunft Europas gehört, das sind Güter, ungeschädeter, gesicherter als die leider noch unfertigen Anfänge unseres parlamentarischen Lebens. Eher möget ihr dem Winde gebieten, daß er aufhöre zu tauschen, als unterm Volke, daß es sich wiederum geduldig füge unter die Vormundschaft einer allwissenden Staatsgewalt... Schelte man immerhin auf die trotz alledem große Bewegung von 1848: nimmermehr wird man aus unserer Seele reißen die glorreiche Erinnerung, daß es eine Zeit gegeben, wo die Vertreter unseres Volkes im deutschen Parlament tagten. Und wir werden es abermals schauen das deutsche Parlament. Es kann nicht sein, daß ein großes, reiches, flarblühendes Volk auf ewig verzichte auf die Leitung seines Staates. Jene gewaltige volksthümliche Kraft, welche in allen Aeren unseres gefelligen Lebens pulst und wogt, sie wird auch des deutschen Staates sich noch bemächtigen... Die Zeit ist dahin, für immer dahin, wo der Wille der Höfe über die Geschicke dieses großen Landes bestimmte. Auch der geringste unter uns ist heute berufen, mitzuarbeiten an der Arbeit unserer politischen Erziehung, auch der geringste ladet eine schwere Schuld auf seine Seele, wenn er dieser heiligen Pflicht sich feig verweigert.“ — So sprach damals Heinrich von Treitschke. Derselbe Heinrich von Treitschke ist es, der heute auf wirtschaftlichem wie auf politischem Gebiete der Reaktion Schleppträgerdienste leistet.

Wie liberal die Bourgeoisie war. Es gewährt einen recht interessanten Rückblick, wenn man sich erinnert, daß der Wahlausruf der nationalliberalen Partei für die preussischen Landtagswahlen — in ihrem Aussehen sahen damals auch Bennigsen und Riquel — vom Jahre 1867 folgende Stelle enthielt: „Preußens Geschichte sind enger als jemals mit den Lebensbedingungen des deutschen Volksgesistes verknüpft; sie werden sich um so schleuniger und glücklicher erfüllen, je weiter und breiter die Theilnahme aller Klassen herangezogen wird. Das beschränkte Klassenwahlrecht hat sich überlebt und der nächste Landtag wird zu prüfen haben, in welcher Weise und unter was für Voraussetzungen der Uebergang zum allgemeinen Stimmrecht zu bereiten ist.“ — Ueber diese Anwendungen sind die Nationalliberalen nun längst hinaus.

„Mit dem nächsten großen inneren Staatsmann“ hält es die „Kreuzzeitung“ für angemessen, sich gegenwärtig zu beschäftigen. Dieser werde die besondere Aufgabe des Kampfes gegen das Judenthum haben. Auch der gegenwärtige Reichslanzler Fürst Bismarck verurtheilt die Judenemancipation prin-

zipiell. — Da die „Kreuzzeitung“ rüth, die Judenbege schon jetzt im Sinne des nächsten großen inneren Staatsmannes zu fördern, so wäre es doch nicht unbedeutend, zu verlangen, daß uns über die Persönlichkeit dieses nächsten großen inneren Staatsmannes etwas Näheres mitgetheilt wird. Ist derselbe schon geboren, steht er in der Redaktion der „Kreuzzeitung“, weil er gegenwärtig auf seinem Gut in Westpreußen oder sonstwo?

Aus Schwabach, 26. August, schreibt man der „Frk. Ztg.“: Kürzlich theilte ich Ihnen schon mit, daß für die bevorstehende Reichstags-Extra-Wahl in unserem Kreise auch die Arbeiterpartei mit einem eigenen Kandidaten auf den Plan treten werde. Heute kann ich Ihnen mittheilen, daß man sich bereits über die Person des Kandidaten schlüssig gemacht hat: Kandidat der sozialdemokratischen Partei ist Dr. Bruno Schönlan in Nürnberg. — Die Nationalliberalen sollen sich auf Herrn Seifensfabrikant Ribot geeinigt haben. Auch die Ultramontanen werden einen eigenen Kandidaten aufstellen.

Frankreich.

Man liest im „Kappel“: Die Generalräthe sind seit kaum sechs Tagen zu ihrer Sommer-session zusammengetreten und schon hat die Bewegung zu Gunsten der Wiederherstellung der Abgeordnetenwahlen nach Arrondissements sich mit über-raschender Geschwindigkeit entwickelt. Sechszwanzig Generalräthe mit republikanischer Majorität haben zunächst außerhalb ihrer Sitzungen, um dem Gesetze zu gehorchen, das politische Wünsche unterlagert, Wünsche zu Gunsten der Wiederherstellung der Einzelwahlen geäußert. Die Bewegung wird sich auf die andern Departementsversammlungen erstrecken, so daß gewissermaßen die Frage alle Gegenden des Landes beschäftigen wird. Es muß bemerkt werden, daß die Initiative zu dieser Bewegung von den Departements ausgeht, welche größtentheils eine republikanische Vertretung in der letzten Kammer unter dem Regime der Arrondissementswahlen hatten und deren Vertretung durch das Ministerium bei den Wahlen vom 4. Oktober 1885 ganz oder theilweise nach rechts gegangen war. Des weiteren verdient hervorgehoben zu werden, daß in keinem der fünfzehn Generalräthe, wo die Reaktionsäre die Mehrheit bilden, diese Majoritäts-Rundgebungen zu Gunsten der Arrondissementswahlen hervorgerufen haben. Demnach muß man dessen gewärtig sein, daß kein Mitglied der Rechten für die Wiederkehr der Arrondissementswahlen stimmen wird, wenn sie im Laufe der nächsten Session beantragt werden wird. Hingegen konstatirt man, daß unter den Departements, deren Generalräthe die Initiative zu Wünschen nach Aenderung des Wahlmodus ergriffen haben, alle Schattirungen der republikanischen Meinung vertreten sind und daß radikale Departements, wie der Var, die Haute-Vienne, der Cher, die Drome und der Derault, gemäßigtere Departements, wie die Landes, die Meuse, Meurthe-et-Moselle und die Vogesen figuriren.“

Die Erdarbeiter hatten beschlossen, durch kleinere Arbeitseinstellungen auf einzelnen Bauplätzen, wo noch nicht der verlangte Lohn von 60 Centimes per Stunde bezahlt wird, die Erhöhung durchzusetzen. Damit wurde bereits bei den Bauten der Gürtelbahn am Boulevard Ornano begonnen; nach einer in einem benachbarten Lokal gehaltenen Versammlung lehrten die daselbst beschäftigten Erdarbeiter nicht mehr auf den Bauplan zurück. Die noch arbeitenden Kameraden geben von ihrem Tagelohn 50 Centimes für den Streik ab und geben mit dem Plane um, sich jetzt, da sie die Arbeit wieder aufgenommen haben, zu organisiren. Zu diesem Zwecke finden diese Woche vier Versammlungen an verschiedenen Enden von Paris statt, in welchen mit der Organisirung der Arbeiterpartei begonnen werden soll.

Ein wahnsinnig gewordenen Verräther. Das Herrenhaus St. Anna nahm gestern eine merkwürdige Persönlichkeit auf, Jules Ducatel, jenen städtischen Biquet, der am 21. Mai am Thore von St. Cloud der Armee von Versailles das Fehlen gab, daß die Stelle momentan von den Kommunisten verlassen sei und hierdurch die Kommune an's Meer lieferte. Ducatel war nahe daran, von den wüthenden Kommunisten erschossen zu werden, wurde aber im letzten Augenblicke noch gerettet. Der Staat verleiht ihm das Kreuz der Ehrenlegion, 30 000 Franks und eine Einnehmerstelle, wobei ihm jedoch seine Unterbeamten so betrogen, daß er sie wieder abgeben mußte. Der „Figaro“ sammelte für ihn 119 213 Fr., fast sämtliche Theater von Paris gewährten ihm lebenslänglich freien Eintritt. Sein Hellenoffense ist Aubertin, bekannt durch sein Attentat auf Jules Ferry.

Belgien.

Obwohl Belgien sich eines ungeheuren, mit seiner Bevölkerungszahl in gar keinem Einklange stehenden Beamtenheeres erfreut, soll die Zahl der Behörden abermals erweitert werden. Das Ministerium hat die Errichtung eines Staatsrathes beschlossen, welcher alle Gesetze vordereiten und in allen politischen Streitigkeiten, besonders in Wahlen, Recht sprechen soll. Der Staatsrath, dessen Mitglieder unabsehbar sind, wird aus einem Präsidenten, einem Vizepräsidenten, neun wirklichen und 6 stellvertretenden Räten bestehen. Der Präsident erhält 15 000 Frks. Gehalt, der Vizepräsident 13 000 Fr., jeder Rath 11 000 Frks. und jeder Stellvertreter 5000 Frks.,

an Londoner Telegraphendrähten. Bantai-sau ist ein fünf abgeordneter Simpeln zusammengesetzt, deren höchster Bantai genannt wird. Der zweite ist ein vollkommenes Bantai Berg. Der dritte wird Kusbiga-mine genannt und ist ein zweifelhafte. Der vierte wird der mittlere oder nördliche Bantai genannt, und von diesem erfolgte der Ausbruch; während der fünfte, der kleine Bantai genannt, dicht an den vierten Bantai-Groß-Bantai ist mit weißer Asche bedeckt, aber Nr. 2 ist erschüttert worden, während sämtliche Bäume oberhalb des Mittelpunktes des Berges vernichtet worden sind. Von dem Berg wurden riesige Steine nach unten geschleudert und auf dem Wege nach unten sind die Seiten des Berges mit blauer Asche bedeckt. Nr. 4, auf welchem der Ausbruch wirklich stattfand ist gänzlich weggeblasen worden. Die kleineren Stücke sind auf die benachbarten Berge nieder, während die schweren über 8 Meilen fortgetragen wurden und am Fuße des Berges auf das Festland gebildet haben, welches mit Gestein und Asche bedeckt ist. Ob sich Ausländer zur Zeit des Ausbruches in der Gegend befanden, ist noch nicht festgestellt worden.

Ueber die Betriebskraft der Welt hat kürzlich das statistische Bureau in Berlin einige interessante Angaben veröffentlicht. Vier Fünftel der zu Zeit auf der Welt arbeitenden Maschinen sind während der letzten 25 Jahre gebaut worden. Deutschland besitzt 49 500 stabile oder Lokomobile, 7000 Lokomotiven und 1850 Schiffsessel; Deutschland hat 59 000 Kessel, 1000 Lokomotiven und 1700 Schiffsessel; Oesterreich-Ungarn hat 1000 Kessel und 2800 Lokomotiven. Die den arbeitenden Maschinen gleichwertige Kraft stellt dar: in den Vereinigten Staaten 7 500 000, in England 7 000 000, in Deutschland 4 500 000, in Frankreich 3 000 000 und in Oesterreich-Ungarn 1 500 000 Pferdekraft. In diesen Zahlen ist die Betriebskraft in der ganzen Welt vorhandenen Lokomotiven nicht eingerechnet; die Zahl derselben beträgt 105 000 und eine Gesamtenergie von 3 000 000 Pferdekraften. Wird dieser Betrag zu den anderen Kräften hinzugezählt, so ergibt sich die Summe von 46 000 000 Pferdekraften. Eine Pferdekraft ist gleich der Kraft von drei wirklichen Menschen; ein lebendes Pferd ist aber in dieser Beziehung gleich einem Dampfmaschinen. Die Dampfmaschinen der ganzen Welt stellen annäherungsweise die Arbeit von 1 000 000 000 Menschen dar, oder mehr als das Doppelte der arbeitenden Bevölkerung der ganzen Erde wohnt. Die ganze Erde hat 22 000 000 Bewohner. Der Dampf hat demgemäß die menschliche Arbeitskraft verdreifacht.

Die Daguerreotypie feiert in diesem Jahre ihr 50jähriges Jubiläum. Es war im Jahre 1838, als es dem Pariser Maler Jacques Mandé Daguerre gelang, mittelst jobditer Silberplatten Bilder aufzufangen. Schon im Jahre 1824 hatte er sich mit dem Gegenstande beschäftigt und war durch sein damals in Paris sehr bekanntes Diorama auf den Gedanken gebracht worden, Bilder der Camera obscura zu fixiren. Gleichzeitig mit ihm hatte ein anderer Pariser, Jof. Nicophore Niepce, sich mit Bildhilderei befaßt und in der Camera obscura ein Glasbild hergestellt. Mit ihm assoziirte sich Daguerre 1829 und interessirte dann Arago und Humboldt für die Sache. Daguerre arbeitete bekanntlich mit Quecksilberdämpfen, wozu er durch einen Zufall kam. Erst nach vielen Jahren mühevoller Versuche kam er zur Anwendung von jobditen Silberplatten. Auf einer solchen ließ er eines Tages einen Löffel liegen und fand, daß derselbe sein Abbild auf der Platte hinterlassen. Da legte er ein feines Plättchen, die einige Zeit dem Licht ausgesetzt worden waren, in seinen Chemikalienstrom und siehe da, als er sie wieder herausnahm, waren völlig deutliche Bilder auf denselben. Er fand bald, daß dies durch Quecksilberdämpfe verursacht worden war, und die Daguerreotypie war erfunden. Arago nahm sich der Erfindung an, und auf seinen Antrag bewilligte die Kammer Daguerre einen Jahresgehalt von 6000 und Niepce einen solchen von 4000 Franks.

Ueber Malaria in Kamerun giebt Dr. Robert Müller, der von 1885 bis 1887 als Marinearzt in Kamerun lebte, in der neuesten Nummer der „Berl. Mit. Wochenschr.“ Nachricht. Dr. Müller hat in Kamerun insgesamt 290 Personen in Hinsicht auf Malariaerkrankung beobachtet; die meisten davon, 231, gehörten der deutschen Marine an, 53 andere hatten dauernd ihren Wohnsitz in Kamerun und die übrigen 12 kamen auf einer Reise zu kurzem Aufenthalt nach Kamerun. Einer der Beobachteten war Bernauer, die anderen Deutsche und Engländer. Die meisten standen in den zwanziger Jahren. Von den Beobachteten hatten einige früher schon Malaria durchgemacht; sie erkrankten gleichwohl in Kamerun von neuem. Die Ansicht, daß Leute, die bereits anderswo Malaria gehabt, in Kamerun dagegen gefeit seien, ist demnach unrichtig. Den meisten Einfluß auf die Erwerbung der Malaria in Kamerun hat die Weise, wie man dort wohnt. Die Europäer in Kamerun wohnen entweder am Lande oder auf einem Schiffe. Am Lande giebt es sieben Wohnhäuser für Europäer. Davon liegen vier unmittelbar am Flußufer und drei auf einer 25 Meter hohen Böschung. Die Häuser, theils von Weiblich, theils von Holz, sind bis auf eins einstöckig. Ihre Front liegt nach dem Fluße

zu, nicht alle haben Glasfenster. Die Häuser dicht am Fluße sprechen allen Regeln der Gesundheitspflege Hohn. Der Grund wird nie trocken und stellt eine Brutstätte für Krankheitserreger dar. Besser sind die Häuser auf der Böschung, die frei und der Luft zugänglich liegen. Besser als die Wohnungen am Lande erweisen sich die Schiffswohnungen, Nulls genannt. Es giebt deren sieben in Kamerun. Sie werden aus abgetheilten Schiffen hergerichtet und sind theils im Fluße verankert, theils an den Strand gezogen. Unter den günstigsten hygienischen Verhältnissen lebte die Besatzung der Kriegsschiffe. Von ihr starben an der Malaria auf Laufend im Jahre gerechnet 8, von den andern Europäern, die auf dem Fluße lebten, schon 32 und von den Landbewohnern sogar 77. Die Sterblichkeit der Landbewohner ist nahezu zehnmal so groß, wie die der Schiffsbewohner. Daß der Landaufenthalt leicht zur Malariaerkrankung führt, beweist auch die Wahrnehmung, daß von der Schiffsbewohner anfangs nur Offiziere, die zuerst ans Land kamen, erkrankten, sobald die Mannschaften, welche auf dem Lande Wachdienst hatten, und erst ganz zuletzt Handwerker, welche gar nicht ans Land gekommen waren. Besonders leicht zieht man sich Malaria zu durch den Aufenthalt an den schlammigen Flußarmen, den sog. Kreets; auch der Aufenthalt in der Sonne vermehrt die Gefahr. Am gefährlichsten aber erweisen sich Fehler in der Ernährung.

Ueber die Expedition zum Entfahre von Emin Pasha gehen dem Reuterschen Bureau aus St. Paul de Loanda vom 22. d. M. folgende Nachrichten zu: Vom oberen Kongo wird gemeldet, daß Major Bartlett am 10. Mai das Vaert in Nambunga verließ, um zu Mr. Stanley zu stoßen. Die Karawane, welche den Major begleitet, besteht aus 640 Lastträgern, welche Tippo Tip geworden, und 100 Soldaten, welche letztere fast die einzige Truppenmacht bildeten, welche Stanley vor seinem Abmarsche nach dem Innern in Nambunga zur Bewachung des Lagers zurückließ. Die Herren Rose, Troupet und Sameison begleiten Major Bartlett als Unterbefehlshaber der Kolonne. Major Bartlett beschloß, Stanley's Route Schritt um Schritt einzuschlagen. Bis zum Tage des Abganges der Karawane nach dem Innern waren keine Nachrichten direkt von Stanley nach Nambunga gelangt. Da Major Bartlett's Lastträger sehr schwer beladen sind, kann der Marsch der Karawane nur ein sehr langsamer sein. Die ersten Stadien des Marsches sind indeß befriedigend zurückgelegt worden.

erklären. Die frühere Privatverwaltung der Göttinger Bahn hatte die Befriedigung der Verkehrsbedürfnisse gerade in dieser Gegend und zwar von Berlin bis Grünau in umfangreichster Weise geplant. Es waren besondere Dampf-Omnibusse auf dieser Strecke zeitweilig im Betriebe. Ein definitives Betriebsresultat konnte mit denselben nicht erzielt werden, denn die damalige Bahnanwaltung kam mit dem Moment von all' diesen Versuchen zurück, als die Verstaatlichung der Göttinger Bahn in Gang kam. Mit der Verstaatlichung aber hat jede Verwirklichung der damals geplanten Vervollkommnung aufgehört und das trägt zum guten Renommee der staatlichen Betriebsverwaltung nicht bei.

Risiko der Arbeit. Allen Bestrebungen der Arbeiter, ihr Loos zu einem menschenwürdigen zu gestalten, möchte es sich nun um einen in Scene gesetzten Streik oder um einen gütlichen Vergleich mit den betreffenden Arbeitgebern handeln, wurde nicht nur seitens der Arbeitgeber, sondern auch größtentheils seitens der Kapitalistenpresse mit dem Vornehmen entgegengetreten, daß es bei der heutigen Geschäftslage nicht in der Möglichkeit läge, den Lohn der Arbeiter aufzubessern; ja, daß man sogar gezwungen sei, denselben noch herunterzuschrauben, da das Risiko der Arbeitgeber zu groß wäre, wögingegen der Arbeiter, der bei Vollendung der Arbeitswoche seinen Lohn vom Arbeitgeber erhalte, einem solchen nicht ausgelegt wäre und somit um vieles besser gestellt sei, als der Arbeitgeber. Daß diese Behauptungen, mögen sie nun in Unkenntniß der Lage der Arbeiter oder mit Wissen der betreffenden Herren, um das Publikum zu täuschen, aufgestellt sein, grundfalsch sind, weiß jeder, der mit der heutigen maschinellen Produktion vertraut ist. Jene dieser Beilen ist es nun, nicht nur zu beweisen, daß ein solches Risiko vorhanden, sondern daß dasselbe weit größer als das der Arbeitgeber ist, da es sich bei letzterem nur um einen Bruchtheil des Verdienstes handeln kann, während der Arbeiter Leib und Leben einsetzen muß. Ich lade alle, so schreibt uns ein Arbeiter, welche dieses bestritten, zu einem Gang durch ein beliebiges Krankenhaus ein. Wir betreten dort einen Saal, in welchem sich vielleicht ein Duzend Kranke befinden, und gleich beim ersten Bett werden wir uns durch die angebrachte Karte überzeugen können, daß wir es hier mit einem Risiko der Arbeit zu thun haben, denn der betreffende Kranke ist ein Steinträger, welcher sich bei Ausübung seiner Arbeit einen doppelten Bein- und einen Armbruch zuzog; ein Monate langes Schmerzenslager und die Entlassung als Krüppel ist die Folge. Im zweiten Bett finden wir einen sich vor Schmerzen windenden, am ganzen Körper mit Lächern eingewickelten Arbeiter, welcher bei der Zubereitung von Kalk in die offene Grube gefallen ist; der Arzt hat ihn bei der Morgenvisite ausgezogen und nach drei Tagen wandert er hinaus auf den Friedhof. Im dritten finden wir einen Maler, welcher bei einem Sturz von der Leiter eine schwere Kontusion am Kopfe davon trug. Im vierten den Hausknecht einer Weinhandlung, welcher die Dummheit beging, statt den Wein zu trinken, ihn auf Flaschen ziehen und weiter befördern zu wollen, bei welcher Gelegenheit er sich durch ein herabfallendes Faß einen Schenkelbruch zuzog. Im fünften ein Arbeiter, der beim Herababsteigen von Laternen mittelst eines Fahrstuhls durch einen herabfallenden schweren Gegenstand am Kopfe verletzt wurde und eine Gehirnerschütterung davon trug; eine auf längere Zeit anhaltende Verminderung der Geisteskraft, wenn nicht völlige Geistesumnachtung ist sein Lohn. Im sechsten ein Kutscher, der durch den Schlag eines von ihm geführten Pferdes einen Bruch der Anleihe erhielt; ein steifes Bein ist die Folge. Und so geht es fort von Bett zu Bett, von Saal zu Saal — hier der Bauarbeiter mit zerbrochenen, dort der Maschinenarbeiter mit zerquetschten und abgerissenen Gliedmaßen; im nächsten Saal der bohlmangige Fabrikarbeiter, leuchtend und nach Luft ringend, den Stempel des Todes auf der Stirn tragend; überall, wohin man sieht, gräßliche Verwundungen und sichtbare Leiden, und da möchte ich die Herren fragen, ob sie wohl im Angesicht so vielen Glends noch den traurigen Ruch haben, das Risiko der Arbeit wegzulegen zu wollen.

Vom Dache des neuen Polizei-Präsidentengebäudes am Alexanderplatz genießt man, wie die „Staatsb.-Zig.“ schreibt, einen interessanten Ueberblick über einen großen Theil der näheren Umgebung und namentlich über den lebhaften Straßenverkehr auf dem naheliegenden Plage mit seinen zahlreichen Zweifeldstraßen. Eine über mannshöhe Balustrade mit Trainen aus künstlichem Sandstein, innen hohlem Zementguss, die der Witterung besser widerstehen sollen, als natürlicher Sandstein, schließt die Dachfläche ringsum ab; sie steht auf einem kolossalen Sandsteingesims von echtem Material, welches mit mehrfarbigen Terrakotten ornamentirt ist. Die Aufbringung der kolossalen Sandsteinblöcke, die je 20—25 Zentner gewogen haben, und die Verlegung in einer Höhe von ca. 25 Meter war eine der schwierigsten Arbeiten des ganzen Baues; glücklicherweise ist sie bei der sorgfältigen Ueberwachung ohne Unfall von staten gegangen. Ein Karosium hat sich bei der Submission für die Abdeckung dieses Gesimses mit Bleiplatten ergeben; der Unternehmer, welchem schließlich als dem billigsten der Zuschlag erteilt wurde, hatte nicht derüchsigigt, daß auch die auf der Oberseite des Gesimses stehenden Akroterien mit Blei abgedeckt werden sollten und daß diese Abdeckung in dem abgezeichneten Preis für das laufende Meter mit einbegriffen war, so daß er jetzt die Bleidecke für die Akroterien, die noch dazu mit der des Gesimses verblüht werden muß, umsonst zu machen hat, ein Schaden, der bei der großen Zahl der Akroterien (3 bis 400) nicht unbedeutend ist. — Die ganze, fast unüberschaubare Dachfläche selbst

Als Eigenthümlichkeiten des amerikanischen Gerichtsverfahrens bezeichnen wir folgende:

1. Zu einem gültigen Urtheile ist Einmüthigkeit der Geschworenen erforderlich.
2. Ein Verhör des Angeklagten findet nicht statt. Der Staat ist gehalten, die Schuld durch Zeugen zu beweisen.
3. Wenn der Angeklagte mittellos ist, so fallen die Kosten der Anklage und der Zeugen, der Stenographen u. dem Staat, diejenigen des Gerichts und der Vertbeidigung dem County zur Last.
4. Der Vollzug eines Todesurtheils findet erst 120 Tage nach der Urtheilsfällung statt.

Die Gesamtkosten des vorliegenden Straffalles waren ganz riesige und haben die Summe von 100 000 Fr. weit überstiegen. Das County, in dem Ravenna liegt, war nachmals in der That auch genöthigt, ein Anlehen zur Deckung seines Antheils aufzunehmen. Die Honorare sind freilich danach, und wenn die Herren Advokaten, welche per Tag 500 Fr. erhielten, sich nicht sehr beeilten, so ist das erklärlich.

Sämmtliche drei Angeklagten wurden schuldig befunden und zum Tode durch den Strang verurtheilt. Deren Vertbeidiger stellten sofort Kassationsbegehren, für Morgan Blinky ohne Erfolg, wohl aber für die beiden übrigen, denen es gelungen war, zahlreiche Zeugen für ein Alibi aufzutreiben. Conghlin ist seither definitiv freigesprochen worden und Robinsons Fall ist noch schwebend. Aber auch er dürfte entlassen werden, obgleich Polizist Höhn sämmtliche drei mit aller Entschiedenheit zu erkennen behauptete.

Wohin die geraubten Pelzwaaren gekommen sind, wo sich Mac Munn aufhält, wer seine Genossen sind, wird die Zukunft vielleicht noch an den Tag bringen. Doch bezweifeln wir es.

ist mit Holzelement gedeckt, einer Bedachungsart, die bei ihrer starken Niederschlagung und geringen Dachneigung ein bequemes Begehen ermöglicht. Zahllose kleine und größere Schornsteine, mit zinbleckenden Abzugsklappen versehen, ragen aus dem Kiebsfelde hervor, welches durch die einzelnen Lichtböfe in mehrere Abtheilungen zerlegt ist. Diese Lichtböfe gewähren einen Einblick auf eine einfach gehaltene Architektur in rothen Backsteinen, die dem Charakter des Gebäudes entspricht, und bei der die Haupttrüchheit in dankens- und nachahmungswerther Weise auf Erzielung möglichst großer Fensterflächen, also auch möglichst heller Bureauräume genommen ist. Der südliche Flügel enthält die Gefängnisräume, er ist von oben bis unten nach Art aller neueren Detentionsbauten durch einen Mittelkorridor getheilt, der einen Ueberblick über alle Stagen gestattet und nur auf seitlichen Galerien begehbar ist, von denen aus man in die Zellen tritt. Der zwischen den südlichen Flügeln gelegene Hof ist überdacht, um einen Aufenthalt bei jeder Witterung zu ermöglichen. Auf der nach der Stadtbahn zu gelegenen Seite baut man gegenwärtig noch an niedrigeren Pferdehallen und Remisegebäuden, welche die „Grünen Wagen“ und ihre Gespanne aufnehmen bestimmt sind. Eine wohlthuende Abwechslung inmitten der weiten Dachfläche gewährt ein zierlicher Bau von Eisen und Glas: das Dach über dem Hauptdurchgang von Westen nach Osten, die Haupttage des Gebäudes. Es galt hier eine Fläche von 14 Metern Breite und 60 Metern Länge in einer Höhe von 25 Metern mit einer schützenden Glasdecke zu überwölben, eine Aufgabe, die mit gleich großer Sicherheit und Eleganz gelöst ist. Wenn man von unten hinaufschaut, glaubt man gar nicht, daß so zierliche Eisenstäbchen die Glasplatten zu tragen vermögen und auch noch im Stande sein sollen, Wind und Schnee Widerstand zu leisten. Sehen wir uns den Aufbau des Daches von oben an, so leuchtet uns allerdings ein, daß eine so geschickte Verwendung der Eisenhelle einen Zweifel an der Stabilität nicht zuläßt. 13 zierliche Sichelträger überwölben in elegantem Bogen den unteren Raum, auf ihnen ruhen die T-förmigen Dachbinder, welche die Rähme und Sparten des Daches tragen, alle in kleinsten Trägerquerschnitten. An den Schmalseiten unterstützen zwei halbe Träger und an den Giebeln stärkere Querschnitte die Konstruktion. Aus den abgewalmten Flächen wächst sodann in ebenso zierlicher Weise die aufgesetzte höhere Laterne heraus, ein Dach über dem Dach, welche die Lichtfläche vergrößern soll und durch eine ringsherumlaufende, schmale Galerie zugänglich ist. Unter den Glasdecken sind überall verzierte Drahtgitter angebracht, welche beim Zerbrechen einer Glasdecke die unten Passirenden vor dem Herabfallen der Scherben schützen sollen.

Die Hauswirthe fühlen sich. In der Bellealliancestraße, weit draußen am Kreuzberg, liest man an einem Hause folgende Wohnungs-Ankündigung: „Hier Treppen hoch zwei Stuben und Küche für 300 Mark an einzelne Leute.“ Für diesen hohen Preis also auch noch Bedingungen!

Die „Jagd nach dem Glück“ durch die preussische Pfalzlotterie ist jetzt wieder im besten Schwange. Der Termin zur Erneuerung der Loose zur ersten Klasse der künftigen Lotterie ist mit dem 27. d. M. abgelaufen und von allen Seiten werden die Lotterie-Kollektoren bestürmt, welche darauf hoffen, daß einzelne Spieler die Frist zur Erneuerung ihres Loosees undenutzt verstreichen lassen. Fast ausnahmslos erweist sich diese Hoffnung als eine trügerische, denn für die wenigen Loose, welche etwa frei werden, haben sich schon zahlreiche Käufer noch während der Ziehung der vierten Klasse gemeldet. Die vor etwa Jahresfrist eingetretene Verdoppelung der Loose hat dem verbotenen gewerbemäßigen Handel mit Looseen seitens unehrlicher Dritter so gut wie nichts geschadet, denn öffentliche Anzeigen, in welchen Loose zur ersten Klasse mit recht erheblichem Aufgeld zu kaufen gesucht werden, finden sich heute fast noch zahlreicher als früher. Zum Theil erklärt sich der Mangel an preussischen Looseen freilich aus der jetzt wieder schärferen Handhabung der Strafbestimmungen gegen das Spielen in auswärtigen Lotterien, wodurch die Zahl der Bewerber um preussische Loose natürlich vergrößert wird.

Nun hat Berlin amtlich sein erstes Bergwerk. Der Windmühlberg ist abgetragen worden, der Kreuzberg wird in einen Park verwandelt, die Bergstraße zieht sich, ein Höhen auf ihren Namen, auf flacher Strecke hin — alle Punkte, die etwa die Möglichkeit andeuten könnten, daß in Berlin selbst etwas wie ein Gebirge aufschauen könnte, haben uns schände irreführt, und doch haben wir nun unser Bergwerk. Es ist amtlich und unter Beobachtung aller Formalitäten als solches erklärt worden. Das königliche Oberbergamt in Halle a. S. hat verfügt, daß bei dem hiesigen Amtsgericht des Soolquellen-Bergwerks Eigentum des Admiralsgartenbades eingetragen werde. Da ein solches Grundbuch bisher in Berlin nicht existirt, so muß es demnach eigens angelegt werden und das Admiralsgartenbad bekommt Fol. 1. — Es ist, als die Nachricht von der Erbohrung der Soolquellen zuerst auftauchte, viel über die Sache geschätzt worden, auch an dieser Stelle. Selten haben wir uns mit größerem Vergnügen zu einem Irrthum bekannt, als in diesem Falle. Die Thatfachen eben reden, die Quelle fließt, der Bo-übergangende kann sich von ihrem Salzgehalt überzeugen, die Analyse des Professor Fresenius stellt sie hoch, und Ärzte von Ruf, wie Professor Henoch, empfehlen sie. Auf eine Beschreibung der einzelnen Bestandtheile kann an dieser Stelle nicht eingegangen werden, auch nicht, welcher anderen Soolquelle sie wohl am ähnlichsten sei. Für Berlin kommt es in diesem Momente nicht darauf an, im eigentlichen Sinne des Wortes Soolbad zu werden. Es hat nicht den Ehrgeiz, anderen Bädern Konkurrenz zu machen, es ist auch gar nicht im Stande, das zu thun, was vielleicht dem Patienten mindestens so wohl thut, wie des Baden, die absolute Ruhe, die Abgeschlossenheit, die frische und reine Luft. Aber etwas anderes kann die Soolquelle des Admiralsgartenbades, sie kann sich als ein verbindendes Glied zwischen die Baderuzen schieben, sie kann die Kontinuität aufrechterhalten, sie kann für die Zeit, in der man nicht ins Bad gehen kann, ein vortrefflicher Ersatz sein und sie wird namentlich von denen mit Freuden begrüßt werden, deren Mittel es ihnen nicht gestatten, Berlin zu verlassen. So stark soll die Quelle sein, daß man, wenn erst alle Einrichtungen vollendet sein werden, in der Lage sein wird, etwa 1000 Bäder pro Tag zu geben. — Ist es zu verwundern, daß man angesichts dieser Thatfachen den Wunsch, ja mehr als das, die Hoffnung ausspricht, daß diese erste Quelle, die auf Berliner Boden erodiert worden, nicht die letzte sein möge. Ein Zufall ist es ja, ein seltener und ein glücklicher, das man sie just auf dem Grundstücke einer Badeanstalt gefunden, aber doch wohl nicht Zufall allein, Ausdauer und Beharrlichkeit, gestützt auf gewisse wissenschaftliche Anzeichen, haben daran ihren großen Antheil. Heute ist in dem Bergwerksgrundbuch Berlins erst eine Seite angelegt. Wenn wir einen Wunsch haben, so ist es der, daß es nicht die letzte bleiben möge.

Krokodile entlaufen lassen ist, da man ein solches Geschäft mit einer gewissen Vorliebe vorzunehmen pflegt, ein Kunststück. Krokodile fangen ist, wenigstens in unseren Breiten, ein größeres Kunststück. Das größte Kunststück aber ist unter allen Umständen, Krokodile fangen, die überhaupt nicht vorhanden sind, und das haben die Hamburger Blätter fertig gebracht. Daß die Reptile schlüpfriges Roll sind, gehört nur einmal zu ihrem Wesen, die Geschwindigkeit aber, mit der sie den Berichterstatter Hamburgs aus den Händen und in die Hände glitten, mit der sie, caligant, sich durch die Elbe wandern, hier auftauchten, dort verschwand, sich fangen ließen, die Angel abbißen, mit schwerer Verletzung wieder entlassen, kurzum allerhand Kuriositäten trieben, grenzt ans Fabelhafte. Und „fabelhaft“ im buchstäblichen Sinne war die ganze Krokodilgeschichte von Anfang bis zu Ende. Schon in den letzten Tagen stiegen uns Bedenken auf über die Wahrheit dieser Hamburger Version der Seeschlange. Nur der Umstand, daß die Hamburger

Polizei amtlich vor dem Boden in der Elbe gemeldet hatte, bildete den Gleitschein der Krokodilgeschichte durch die Presse, war das Faktum, welches sie legitimirt. Der Nizdorfer Junge, welcher die Spurbüchse erbrach, war in Hamburg auf die Krokodiljagd zu gehen, hat als Ursache, gegen die Hamburger Polizei klagen vorzugeben, genau so wie die Befitzer der Hamburger Badeanstalten. Die politische Warnung weckte den Abenteuertrieb in der Brust des Nizdorfer, sie war es auch, welche die Badeanstalten verurtheilte. Und nun ist die ganze Geschichte doch nicht wahr. Das „Hamb. Fremdenbl.“ weiß noch, daß es sich um eine heuchlerische Krokodilendru handelt, da die Polizei diesmal das Publikum genarrt hat. Es sind allerdings in Hamburg 37 Krokodile angekommen und verkauft worden, aber jeder Käufer hat seine Anzahl richtig zugetheilt bekommen, keins fehlt, und nur ein junges, schlecht erzogenes, „unbedarftes“ Exemplar machte einen leisen Versuch, auf eigene Faust eine Spazierfahrt durch die Elbe anzustellen, ein Versuch, dem durch sofortiges Zurückholen ein schnelles Ende bereitet wurde. Wie die beschwungene Pfanne des sonst so würdevollen und gesetzten Hamburger aus dem Krokodil-Baby im Handumdrehen ein Bäderzeugend Knäuel wachener machen konnte und wie die hohe Obrigkeit zum Zweck des etwas verspäteten Aprilscherzes werden konnte, das ist schier unerfindlich. „Die Unternehmung ist eingeleitet.“ Natürlich ist sie das. Aber für die Hamburger Befitzer von Badeanstalten wäre es besser gewesen, wenn sie etwas früher eingeleitet worden wäre.

Ein Schwankenkampf, welcher am Sonnabend in der Mittagsstunde unterhalb der Friedrichsbrücke einbrannte, hatte eine große Zuschauermenge und bot insofern ein außerordentliches Interesse, als er vollständig nach strategischen Grundzügen geführt wurde. Das Oberhaupt einer Schwankenfamilie ging mit vorbereiteten Flügeln gegen eine andere ruhig dahinschreitende Schwankenfamilie zum Angriff vor; an der Spitze derselben standen sich Vater und Mutter, von denen erweiter sofort nach ihm folgenden Zug umkreiste, um als Arriergarde die Rückbedeckung zu übernehmen. Während die angegriffene Familie unter Führung der besseren Schwankenhälfte unbedorrt Weges zog, kam es zwischen den beiden feindlichen Familienvätern einige Male zum Zweikampf, welcher indeß unblutig verlief. Die streitenden Parteien entzogen sich, nachdem der Kampf hin- und hergewogt hat, schließlich den Blicken der Zuschauer, indem sie langsam und vorsichtig der Artilleriebrücke zuzueilen, vornweg segelte die angegriffene Schwankenfamilie, welche sich anscheinend vor dem feindlichen, an der Spitze seiner kleinen Truppe marschirenden Gegner nach rückwärts konzentrierte.

Eine merkwürdige Patientin. In einer Poliklinik für Reklipskrankheiten beobachtet man seit längerer Zeit ein junges Mädchen, welches an periodischem Stimmverlust leidet, der sich im Anschluß an gewisse Gemüthsstörungen einstellt. Vor einem halben Jahre kam die 17jährige Marie zum ersten Mal in ärztliche Behandlung und gab an, durch einen schlechten Scherz einer Kollegin, welche aus einem Verleumdung die nichts Abneidende pöbelhafte, in einen heftigen Angerustand verfallen zu sein, an welchen sich am nächsten Tage in ihrem größten Entsaunen völlige Stimmlosigkeit anschloß. Die Ärzte erkannten damals alsbald, daß es sich um ein sogenanntes hysterisches Reklipsleiden handelte, gegen welches all ihre Maßnahmen fruchtlos sein würden. Da indeß derartige auf nervösen Störungen beruhende Krankheiten wieder zu verschwinden pflegen, so beruhigten sie die Kranke und brachten ihr durch Elektrizität und Binslungen eine geringe Besserung ihres Zustandes. Eines Tages hatte sie nach ihrer Angabe Angerust der Familie, welcher sie so verbitterte, daß sie zu weinen begann und siehe da! nachdem sie ihren Schmerz ins Taschentuch gestoffen, kann sie plötzlich mit schöner lauter Stimme sprechen. Allein die Freude sollte nicht lange währen, schon nach einigen Tagen regte sich die hysterische Passion wieder über eine gewisse Ursache auf und verlor die Stimme vollständig. diesmal trotz der Zustand allen ärztlichen Bemühungen, bis die wunderbare Patientin am Freitag strahlenden Anlages in die Poliklinik trat, einen lauten „Guten Morgen.“ Graß erlösten und dem erheit lachenden Arzte mittheilte, sie habe sich über ein Geschenk von ihrer Tante so — gestreut, daß sie plötzlich sprechen konnte.

Einem Schwindel auszurotten, der schon seit vielen Jahren von sogenannten „fliegenden“ Dörzer Kanarienvögeln betrieben wird und dem alljährlich Hunderte zum Opfer fallen, bemühen sich die Berliner Kanarienzüchter schon seit langer Zeit vergeblich. Es ist der Schwindel, Kanarienvögeln, welche kanarisch keine Sänger sind, an Vätern und Unkundigen, und die sind die meisten Liebhaber, als Vögel zu verkaufen. Vorwiegend treiben umherziehende Vogelwändler aus dem Unterlande diesen Schwindel. Unlängst lautete der Vorhang des Berliner Kanarienzüchtervereins an der Schloßfreiheit von dem umherziehenden Vogelwändler Henning aus Kalmerode, Kr. Borsdorf, in der Absicht, ein Exemplar zu statuieren, zwei Kanarienvögel für 11 Mk., die der Händler wiederholt und vor Zeugen als singende Vögel bezeichnete, obgleich es Weibchen waren; unter etwa 30—40 zum Verkauf stehenden Vögeln hatte der Händler nicht einen einzigen Vögel. Die Preise stellten sich für die besten auf ca. 6, 5 und 4 Mk. Ja, dieser Händler ging sogar so weit vorzumachen, welche Stüde die Vögel singen. Zur Poliklinik machte in der Bahnhofstraße geführt, bestritt der Vogelwändler seine That; nichts desto weniger aber wurden drei weitere Vogelwändler um ihr Sachverständigen-Urtheil angegangen, und da dieses in jeder Hinsicht belastend ausfiel, kam Henning in Untersuchungshaft. Dreimal wurde der Vorliegende des Züchtervereins binnen acht Tagen zu Protokoll genommen und demselben schließlich auf Befragen nach dem Verkauf der Sache mitgetheilt, daß jener Händler auf freien Fuß gesetzt worden sei, weil er, der Kläger, „noch nicht geschädigt“ worden sei; denn er hatte dem Händler das Geld noch nicht in die Hand, sondern auf den Tisch gelegt. Er habe auch nicht geschädigt werden können, da er ja zugesandenermaßen Vogelkennner sei. Geschädigte seien aber als Belastungszeugen nicht aufgetreten. Ein anderes Mitglied des Vereins, ein Herr Wagner, hat in einigen Jahren die Bestrafung mit 4 Wochen Gefängniß für einen solchen Schwindler herbeigeführt, ohne überhaupt einen Vogelkäufer mit demselben abgehandelt zu haben, lediglich dadurch, daß der Vogelwändler Kanarienvögel für Vögel ausgeben hatte. Der Züchterverein wird sich, wie uns mitgetheilt wird, durch den neuen Vorfall von der Verfolgung eines so betrügerischen Geschäftsmannders nicht abhalten lassen, und ist bereit, das Weitere zu veranlassen, wenn sich Betrogene bei Herrn Wagner, Kommandantenstr. 85, welcher den Posten des Vereins führt, melden.

Ganz ungeheuerlich klingt eine dem „A. Z.“ aus Schmiedwitz zugegangene und von sicherer Seite verbürgte Mitteilung: Am Sonntag vor acht Tagen war, wie seiner Zeit berichtet, auf dem Reuthener See von einem der Erzdänen Dampfer, welcher dorthin eine Vergnügungs-Exkursion unternommen hatte, ein zur Bedienungsmannschaft gehöriger Bursche ins Wasser gefallen und ertrunken. Die sofort angeforderten Rettungsversuche, die Leiche zu bergen, blieben ohne Erfolg, dieselbe wurde vielmehr erst am jüngsten Freitag von selbst an die Oberfläche und zwar in einem Grauen erregenden Zustande, weil der Körper von den Stelen der mit ihren Fahrzügen, weil die passirenden Schiffer vielfach verlegt worden war. Die fünf in Verweilung übergegangene Leiche wurde gelandet und nach Schmiedwitzer Leichenhalle gebracht, in welcher sie heute liegt, obwohl sie naturgemäß einen entsetzlichen Verwesungsgeruch verbreitet. Wer diesen gesundheitsgefährlichen Zustand verschuldet, das vermögen wir von hier aus nicht feststellen, wir beschränken uns daher darauf, die geradezu ungeheuerliche Thatsache zu verzeichnen, um schleunigste Abhilfe zu führen.

Sittlich
Eigennützig
den Landt
Wörterbuch
macht ist, in
berühmten
von 24
gehabt
die Summe
karte vom
der sozial
Eine
das Griech
hende B
das gefam
ermittelt m
Nach gera
der Verm
tungenen
hinter ihm
nicht mögl
dem Ruf
Reimund
sände, g
Schuld m
da bemer
Ein
Sonnau
erwähnen
Wahns g
zu wech
von eini
hat em
sagen bel
über F
Gefas bo
waren nich
ausgesp
Herr
Güter d
der Charit
er Kleid
hatten Cit
verpach
reichwand
über Kre
in einem
einem Cha
stamm D
ein Futter
Brennste
sich Ange
deponiren.
Gew
der Wod
schickung
7. auße
Die Leber
Wille der
Lebendgeb
Hohl der
Werkstar
Dienstag
Sonnab
ten 5
Krautau
Wahrsch
Zunehm
von 2
15 Pa
siden 1,
5 Zed
die Gefor
kommissi
20 Jahre
10 Jahre
In diese
wärrig, i
die Stan
Berlin &
riedrich
Lennelbo
(A) 43,
ins und
41. Etal
Spandau
66 (Ka)
Dramen
Roabit (2
222. pr
(14945
des Deut
in Wader
Heraus
Tafelw
nach Por
Leipzig 2
Sartin 3
In and
Einwoh
Badapst
18,0, Pa
wache) 22
244 Aug
Böhler
borenen i
mäßig su
walmers
1499 439
zur Nel
Mafers 3
Voll
Währsch
einem in
Haber u
Gauze
Sowle
beim Kul
Stein au
Belegun
welcher
Mittags
tomer St
sich bill
der Cha
mittags
einen so
leben u
abend u
Flora r
nach der
den Fei
Krautau
unbedeu

In dem Prozesse gegen Wähler und Genossen (Majestätsbeleidigung, begangen durch Ueberleben der kaiserlichen Proklamation mit rothen Plakaten und Theilnahme an einer geheimen Verbindung) ist Termin auf den 11. künftigen Monats, Vormittags 9 Uhr, vor der Staatskammer des Landgerichts angelegt. Die Verteidigung haben die Rechtsanwälte Freudenthal und Dr. Reschellahn übernommen.

Ueber einen unzuverlässigen Postbeamten hatte gestern die zweite Ferienkammer des Landgerichts I zu urtheilen. Der Angeklagte, Landbriefträger Ehrentreich, trat 1881 als junger Mann von 21 Jahren in den Postdienst ein und war zuletzt bei dem Postamt in der Kurfürstenstraße beschäftigt, von wo aus er gewöhnliche Briefe und auch Geldsendungen bis in die nächsten Orte zu befördern hatte. Das Gehalt, welches ihm hierfür gezahlt wurde, war freilich verhältnismäßig ein recht geringes, denn es betrug jährlich nur 780 Mark, und der Behauptung, daß dieser Lohn zur Erhaltung seiner Familie ganz unzureichend war, dürften wohl von keiner Seite Zweifel entgegen gesetzt werden. Das Delikt, dessen der Angeklagte beschuldigt wurde, lautete auf Unterschlagungen im Amte. Nach seinem eigenen Geständnis hat Ehrentreich diese Vergehen folgendermaßen verübt: Im Anfang dieses Jahres bemerkte er, daß ihm an dem Gelde, welches er abliefern sollte, ein Betrag von 250 Mark fehlte; um nun das Manco zu decken, wartete er den nächsten Tag ab und benutzte die neu empfangenen Summen zur Zahlung des gestrigen Defizits. Am folgenden Tage suchte er natürlich wieder ganz ebenso verfahren, wenn er auf dem Laufenden bleiben wollte. Eine kurze Zeit konnte er in der bezeichneten Weise manipulieren, dann trieben ihn die Verhältnisse so in die Enge, daß er sich behufs Erlangung von Darlehen an Bekannte wenden mußte, um so mit dem geborgten Gelde weiter operieren zu können. Die geliehenen Summen mußte aber bald wieder zurückgezahlt werden und um das zu ermöglichen, griff er wieder nach dem ersten Rezept, den Adressaten die Postanweisungen einen Tag später zu übermitteln. Das Treiben wurde jedoch schließlich entdeckt und die unmittelbare Folge war seine Dienstentlassung. Die genauen Nachrechnungen ergaben einen Fehlbetrag von 102 R. 40 Pf.; bis auf diese Summe hatte der Angeklagte noch und noch das Manco von seinem eigenen Gelde reduziert können. Nach seiner Entlassung hat Ehrentreich auch den fehlenden Rest aus eigenen Mitteln ersetzt, so daß mithin der Postanfall, in deren Gewahrsam sich auch noch die von ihm hinterlegte Kaution befindet, ein wirklicher Verlust nicht entstanden ist. Auf die Frage des Vorsitzenden, warum er seine vorgelegte Behörde nicht sofort von dem vorhandenen Manco in Kenntniß gesetzt habe, entgegnete der Angeklagte, daß er die Anzeige aus Furcht vor einer event. Zurückweisung im Avancement unterließ. — Der Staatsanwalt giebt seiner Auffassung dahin Ausdruck, daß dem Angeklagten wohl mildernde Umstände zugebilligt werden könnten; andererseits müsse aber doch das Vertrauen in Erwägung gezogen werden, welches das Publikum der Post entgegen bringe. Dieses Vertrauen dürfe nicht erschüttert werden und deshalb beantrage er gegen den Angeklagten, der in acht Fällen der Unterschlagung überführt sei, eine Gefängnisstrafe von 4 Monaten Gefängnis. Der Gerichtshof erkannte nach dem Antrage des Staatsanwalts. Dem Angeklagten sei Glaube geschenkt worden; und da von der Anklage nicht behauptet worden sei, die Beweisaufnahme auch nicht ergeben habe, daß derselbe die Gelder zu verschwenderischen Zwecken benutzte, da ferner der Postanfall eine direkte Schädigung nicht zugefügt wurde, so sei das mildeste Strafmaß gegen den Angeklagten zur Anwendung gekommen.

Gegen die Bestimmung, daß eine Wohnung resp. ein Geschäftlokal in einem neuen Hause nur dann bezogen werden darf, wenn man sich von dem Vorhandensein des Gebrauchs-Abnahmeweises überzeugt hat, wird noch immer häufig gefehlt und das Schöffengericht kommt fast täglich in die Lage, Miethverträge wegen Verstoßes gegen diese Bestimmung zu verurtheilen. Das Gericht ging bisher in Uebereinstimmung mit dem Polizeipräsidium von der Ansicht aus, daß nicht nur der Hauswirth, sondern auch der betreffende Miether für ein vorzeitiges Beziehen der Räume verantwortlich ist, und so wurde der letztere durch den fast immer wiederkehrenden Einwand, daß der Hauswirth das Vorhandensein des qu. Scheines festgestellt habe, nicht geschäft. Neuerdings scheint in dieser Beziehung eine andere Auffassung allmählich Platz zu greifen. Bei der Wichtigkeit dieser Angelegenheit ist von Einzelnen der Verurtheilten der Instanzenweg beschritten und in demselben geltend gemacht worden, daß die Bestimmung ihrem ganzen Wortlaute und Zwecke nach nur auf die Grundeigentümer, nicht aber auch auf die Miether bezogen werden könne, um so weniger, als letztere gar nicht in der Lage sind, den Versicherungen der Hauseigentümer von vornherein Miethverträge entgegenzusetzen. Da die Angelegenheit jetzt der dritten Instanz zur Entscheidung vorliegt, welche aller Voraussicht nach zu Gunsten der Miether ausfallen dürfte, so befolgt das Schöffengericht zur Zeit die Praxis, alle neuerdings zur Verhandlung anstehenden Fälle dieser Art bis nach ergangener Entscheidung der Prinzipienfrage zu vertagen.

Der Tischler- und Innungsmeister und Hauseigentümer S., Steinwegstraße 25, scheint seinen Begriff zu haben von dem Krankenlastergesetz. Dasselbst arbeitete der Tischler Albert C. zusammen mit dem Tischler Reinhold Köhler, der bereits nach 14 Tagen die Arbeit verließ. Der Tischler Albert C. vollendete dessen Arbeit, war aber nicht wenig erstaunt, als ihn nach drei Wochen für seinen abgegangenen Kollegen an Krankenlasterbeitragen für drei Wochen abgezogen werden sollte, was auch geschah. So lächerlich diese Forderung für einen Innungsmeister war, so ließ es doch bis zum Schiedsgericht kommen. Tischler C. klagte gegen S. beim Innungsschiedsgericht. Gestern stand Termin an, der Herr Assessor Witting belehnte den Werkführer, daß er kein Recht habe, dem Tischler C. für Köhler Krankengeld abzuziehen. S. wurde verurtheilt, das Geld an C. zu zahlen und die Kosten zu tragen.

Ein alter Bekannter in den Gerichtssälen, der schon vielfach vorbestrafte „Arbeiter“ Runo Beranil, zierte gestern wiederum die Anklagebank der 2. Ferienkammer des Landgerichts I. Man hatte ihn aus dem Zuchthaus in Brandenburg, wo er augenblicklich eine längere Strafe verbüßt, zum Termin nach Berlin transportirt. Neben ihm muß der Klempner Paul Schulz als Mitschlagler Platz nehmen. Es handelt sich diesmal um einen Uebendiebstahl, der von beiden Angeklagten, der Hauptsache nach aber von Beranil an dem Schmied Gustav Friebl, welcher sich in etwas angezuckeltem Zustande auf eine Bank zum Schlafen gelegt hatte, ausgeführt sein soll. In welcher raffinierten Weise die Angeklagten bei der „Verschärfung“ des gestohlenen Gutes zu Werke gingen, wurde durch die Verhandlung klargestellt. Die Innenseite der Uhr enthielt nämlich ganz deutlich den Namen des Eigentümers, und um nun bei dem Befandeleiter F. in der Fennstraße keinen Argwohn zu erregen, schrieb Beranil eine polizeiliche Anmeldung auf den Namen Friebl lautend, die Schulz nach dem Polizeirevier brachte, um sie dort abstempeln zu lassen. Mit dieser Anmeldung gingen Beranil und Schulz dann zum Pfandgeschäft, wo Beranil auf der Strafe wartete, bis Schulz mit dem Gelde, es waren 8 M., aus dem Hause zurückkehrte. Wer den Diebstahl begangen hatte, konnte nicht ermittelt werden, weil Beranil sowohl als auch Schulz die That leugnen und der Bestohlene den Verlust erst später bemerkte, als von den Dieben keine Spur mehr zu erblicken war. Der Staatsanwalt hielt den Beranil, der schon einmal unter ganz ähnlichen Umständen einen Uebendiebstahl vollzogen hat, auch im vorliegenden Falle für schuldig und beantragte gegen ihn eine Zusatzstrafe von einem Jahre Zuchthaus; gegen Schulz, welcher der Hehlerei überführt

sei, möge der Gerichtshof auf 6 Wochen Gefängnis erkennen. Der Gerichtshof fand beide Angeklagte, weil die Beweisaufnahme nicht mit Sicherheit ergeben habe, was als der Dieb zu betrachten sei, der Hehlerei schuldig und verurtheilte den Beranil zu einer Zusatzstrafe von 3 Monaten Zuchthaus, während dem Angeklagten Schulz 4 Wochen Gefängnis auferlegt wurde.

Es erben sich Geseh und Rechts, wie eine ewige Krankheit fort! So konnte das Drehergericht Fiedler'sche Ehepaar philosophiren, welches gestern unter der Anklage der schweren Kuppelei vor der zweiten Ferienkammer hiesigen Landgerichts I stand. Der Weg zum Standesamt führt bekanntlich nicht immer gerade die Strafen entlang, welche die Moral im Allgemeinen vorwärts, vielmehr knüpfen sich die Herzengelenke mitunter in freierer Weise. Das jetzt angeklagte alte Ehepaar hatte ein Töchterlein, für welches sich ein junger Bursche in stärkerer Weise interessirte, als es die Formen der guten Sitte und Wohlansständigkeit im Allgemeinen gestatten. Die Eltern des Mädchens, welche von dem jungen Mann ihr Gutes hatten, duldeten nicht nur den allaufsteigenden Verkehr zwischen den jungen Leuten, sie begünstigten ihn vielmehr, da sie die leise Hoffnung hatten, daß aus den beiden schließlich doch noch ein Paar werden würde. Sie hatten sich auch nicht getäuscht, denn eines Tages wanderten die beiden zum Standesamt. Die junge Frau, welche bald darauf einem Kinde das Leben gab, ist inzwischen im Kindbettfieber gestorben und ruht in kühler Erde. Die beiden Eltern aber mußten wegen der vermeintlich verbrecherischen Weise, in welcher sie der verstorbenen Tochter den Weg zum Standesamt geebnet haben, auf die Anklagebank. Der Staatsanwalt beantragte für die nun einmal vorliegende schwere „Kuppelei“ das niedrigste gesetzliche Strafmaß: ein Jahr Zuchthaus. Der Gerichtshof sprach diese Strafe auch über die beiden Angeklagten aus, legte denselben aber wiederholt nahe, ja nicht den Termin zu versäumen und alles zu thun, um vielleicht im Wege der Gnade eine Herabminderung der Strafe zu erlangen. In Uebereinstimmung mit dem Staatsanwalt nahm der Gerichtshof auch von einer bei so hohen Strafe sonst üblichen Verhaftung der Verurtheilten Abstand.

Unter den Gerichtsverhandlungen fand sich gestern ein Prozeß gegen den Kommiss und den Lehrling eines Offiziersgeschäfts. Der Kommiss verfuhr den Lehrling zu einer Berührung und zwingt den nun einmal in sein Gewerbe gekommenen jungen und schwachen Menschen, auf der Bahn des Verbrechens weiter zu gehen, er läßt ihn stehlen und verprakt die Beute. Als die Entdeckung unausbleiblich ist, hält er seinem Opfer die Größe seines Unrechts vor, verhängt ihn und treibt ihn in den Tod. „Du darfst die Schande nicht überleben“, mit diesem Wort drückt er ihm einen Resolvoer in die Hand und der Unglückliche stellt auf seine Brust. Nur durch einen Zufall ist er am Leben geblieben. — Wären diese Thatfachen nicht vor einem Gerichtshofe erörtert worden, sondern ständen sie in einem Hintertreppentoman, man würde dem Verfasser mit Recht den Vorwurf machen, daß er da wieder einmal vor der teuflischen Gründung nicht zurückgeschreckt sei, um seine Leser gruselig zu machen. Der Schurke, der sein Opfer zwingt, sich selbst aus der Welt zu schaffen, um den einzigen Zeugen seiner Schuld zu beseitigen, er ist leider keine Erfindung, er stand in Fleisch und Blut gestern vor Gericht. Leider hatte der Gerichtshof sich nur mit dem konkreten Fall zu beschäftigen, der zur Anklage stand, die unfachbare Verworfenheit, die wahrhaft teuflische Gestaltung des Verfahrens konnte nicht unter Anklage gestellt werden. Das Gericht erkannte nur auf 1 Jahr 3 Monate Gefängnis. Es giebt Verbrecher, die solchem Menschen gegenüber noch wie Heilke erscheinen.

Ingeübliches Betragen. Der Direktor der Neuen Berliner Omnibus- und Padesfahrts-Aktiengesellschaft, Herr Major a. D. v. Lindheim, hatte gegen den Fuhrherrn Mertens eine Anzeige wegen ungeüblichen Betragens eingereicht, infolgedessen Mertens mit einem polizeilichen Strafmandate in Höhe von 10 M. bedacht wurde. Die Strafverfügung lautet: „Sie haben am 8. Mai d. J., Nachmittags 5 Uhr, als Fuhrer der Droschke 1996 an der Ecke der Margrafens- und Mohrenstraße sich infolgedessen ungebührlich benommen, als Sie gegen einen Herrn, welcher als Zeuge gegen einen anderen Droschkentuschler auftrat, grobe Redensarten äußerten.“ Auf den hiergegen erhobenen Widerspruch hin kam die Angelegenheit zur richterlichen Prüfung. Der Angeklagte stellte den Sachverhalt wie folgt dar: An dem in Rede stehenden Tage sei der Droschkentuschler Bechly die Mohrenstraße entlang gefahren und habe Fahrgäste in seiner Droschke gehabt. Hinter demselben her sei ein Herr gelaufen gekommen, welcher geschrien habe: „Haltet ihn! Haltet ihn! Der hat an der Ecke absichtlich eine Person überfahren! Ihnen werde ich das besorgen u. s. f.“ Er, der Angeklagte, habe nun besagten Herrn ersucht, stille zu sein und seinen Auslauf zu verurachen, um so mehr, als er gar nicht wissen könne, ob jener Kutscher den Unfall absichtlich herbeigeführt habe. Daraufhin habe ihm, dem Angeklagten, der betreffende Herr den Mund verbot mit den Worten: „Was, Sie wollen noch einen großen Mund haben? Warten Sie, ich lenne Herrn Hauptmann v. Albert ganz genau. Sie sollen bestrukt werden.“ Darauf habe derselbe den Schuttmann Reß veranlaßt, ihn, Mertens, aufzuschreiben. Das Ende vom Liede sei das oben erwähnte polizeiliche Strafmandat gewesen. Der als Zeuge vernommene Schuttmann Reß schilderte den Thatbestand in übereinstimmender Weise mit dem Angeklagten und bekundete ausdrücklich, keine groben Redensarten von dem Angeklagten gehört zu haben. Daraus beantragte der Anwalt selbst die Freisprechung, welchen Antrag der Gerichtshof zum Beschluß erhob, weil er in dem Verhalten des Angeklagten eine Uebertretung des § 24 des Droschken-Polizei-Reglements, auf welchen Paragraphen die polizeiliche Strafverfügung sich stütze, nicht finden konnte.

Verene und Versammlungen.

Große Wähler-Versammlung für den 6. Berliner Reichstagswahlkreis heute, Mittwoch, Abends 8 Uhr, in der „Tonhalle“, Friedländerstr. 112. Tagesordnung: Die bevorstehende Ersgawahl im 6. Berliner Reichstags-Wahlkreis. Referent: Herr Stadtverordneter Kunert.

Ueber eine Versammlung der Reichstreuen im 6. Wahlkreis schreibt man uns: Gestern, Montag Abend, hatte ich das beneidenswerthe Vergnügen, einer Versammlung der reichstreuen Wähler des 6. Berliner Reichstagswahlkreises im Hensel'schen Salon, Invalidenstr. 1a, beizuwohnen. Es dürfte etwa die statliche Zahl von 60-70 Personen anwesend gewesen sein, zur Hälfte aus wackeren Antisemiten bestehend. Es kam mir unwillkürlich der Vergleich zwischen dieser imposanten Versammlung von 60 Köpfen und der am Sonntag Vormittag in der Tonhalle stattgefundenen sozialdemokratischen Wähler-Versammlung, wo etwa 4000 Personen anwesend waren, in den Sinn.

Den ersten Theil der Vorstellung übernahm der Stadtarchivar Dr. Ballieu, welcher es sich ganz besonders angelegen sein ließ, unseren verehrten Freund Lieblncht herunterzulassen; er entwarf ein vollständiges Lebensbild des Genossen Lieblncht, das demselben in jeder Beziehung nur zur Ehre gereichen kann, allerdings bei den latellparteilichen Mannesfeiern erweist die Schilderung des energischen und unerschütterlichen Charakters Lieblnchts ein gewisses Gruseln. — Nach dem Herrn Stadtarchivar sprach der, wie er sich selbst bezeichnete, nationalliberale Prof. Dr. Voriging, der sich zumeist mit den Antisemiten beschäftigte. — Es war herzerweichend, in wie flehentlich rührender Weise der Herr Professor die anwesenden Antisemiten bat, von einer selbstständigen Kandidatur abzusehen; er ersuchte die Antisemiten, die aber augenscheinlich nichts davon wußten.

Sicherung und Hausführung. Als der Schneider D. Stegmann am Sonntag damit beschäftigt war, Flugblätter für den Kandidaten der Sozialdemokratie, W. Lieblncht, in der Wäberstraße zu verbreiten, wurde er im Hause, wo die Polizei nach ihm überfallen und in die Wäber geführt, wo er sich einer bewußten Durchsuchung zu unterwerfen hatte. Nachdem er dort 2 1/2 Stunden gewartet, wurde er nach Hause geführt, wo er geschäftigt wurde. Es wurden einbehalten ein Viererbuch Nr. 8, die Sammelkarte zum sechsten Reichstagswahlkreis und eine kleine Karte vom 21. Februar 1887, wo darauf steht „Vertrauensmann der sozialdemokratischen Partei“.

Eine tragikomische Szene ereigte gestern im Zimmer 10 des Gerichtsgebäudes zu Moabit große Heiterkeit. Der dienstthuende Gerichtsdienner hatte sich entfernt und konnte, obwohl das gefammte Läutewerk in Thätigkeit gesetzt wurde, nirgends ermittelt werden, so daß ein Erzwarmen gefestigt werden mußte. Nach geraumer Zeit stellte sich im Schwelge seines Angeichts der Vermißte wieder ein. Er hatte sich nämlich in die Gekammerteile begeben, und bei dieser Gelegenheit war die Thür hinter ihm ins Schloß gefallen. Ein Dersaen von innen war nicht möglich. Der „unschuldig Inhaftirte“ hatte nun wohl mit dem Aufzucht aller Kräfte an die Thür geklopft, doch in der Meinung, daß ein renitentter Gefangener sich in der Belle befinde, hatte niemand dem Lärm weitere Beachtung geschenkt. Endlich war es dem „Gefangenen“ gelungen, einem Kollegen sich bemerkbar zu machen.

Ein eigenartiger Künstler produzierte sich gestern in Spandau. Derselbe machte sich anbeidlich, auf angeblich neu erfundenen sogenannten Wasserfahnen auf der Oberfläche des Wassers gehen zu können. Um die vierte Nachmittagsstunde, als er sich die Vorstellung angefangen war, hatte sich am Hafenspandauer ein großes Publikum eingefunden. Der „Künstler“ hatte ein Paar etwa einen Meter lange, bootartige Gefesse unter seinen Füßen befestigt und bewegte sich damit in der That mit ziemlicher Fertigkeit gefahrlos auf der Wasseroberfläche. Einen perfekten Erfolg hat er anscheinend nicht erzielt, denn die Zuschauer waren nicht recht zu veranlassen, Geld für diese Vorstellung auszugeben.

Vermißt wird seit dem 24. d. Mts. der 22 Jahre alte Arbeiter Otto Grape, der seit längerer Zeit als Nervenkranker in der Charite in Behandlung war. An diesem Tage, an welchem er Urlaub hatte, besuchte er seine in der Wangelfstr. 118 wohnhaften Eltern ging von dort Nachmittags nach 5 Uhr fort und war, nach in kurzer Zeit wiederzukehren; seit dieser Zeit ist er verschwunden. Bekleidet war derselbe mit schwarzem Hut mit schwarzer Krawatte, grauem Rock, schwarzer Hose und Weste, weißem Hemd und Gummihosen, Schläps, Jagdschiffel, einem Charite- und einem weißleinenem Hand mit Monogramm D. G. 7. In der Tasche hatte er einen Schlüssel und ein Futteral mit Brillen. Personen, die über den Verbleib des Vermißten irgend welche Auskunft geben können, werden ersucht, solche Angaben gef. bei den Eltern oder bei der Polizei zu verzeichnen.

Bewegung der Bevölkerung der Stadt Berlin. In der Woche vom 5. bis 11. August fanden 210 Geburten statt. Lebendgeborenen wurden 917 Kinder, darunter 67 außerordentlich, todtgeborenen waren 35 mit 8 außerordentlichen. Die Lebendgeborenen sind 31,3, die Todtgeborenen 11,3 pro Tausend der Bevölkerung, die außerordentlich Geborenen sind bei den Lebendgeborenen 9,5, bei den Todtgeborenen 22,9 pSt. Die Zahl der gemeldeten Sterbefälle betrug 612, die sich auf die Wochenende wie folgt vertheilen: Sonntag 95, Montag 74, Dienstag 87, Mittwoch 85, Donnerstag 95, Freitag 84, Samstag 92. Von den Gestorbenen erlagen an Malaria 5, Scharlach 1, Rose 2, Diphtheritis 13, Bräune —, Keuchhusten 4, Kindbettfieber 1, Typhus 6, Ruhr 4, Syphilis 3, Wassersucht 17, Gehirnschlag 14, Lungenerkrankung 30, Schlaganfall 70, Diarrhöe 55, Brechdurchfall 123, Magenkrankheiten 20. Durch Vergiftung lamen 3 Personen um, hiervon 2 durch Selbstmord. Eines gewaltsamen Todes starben 15 Personen, und zwar durch Ertrinken 1, Erhängen 6, Erschlagen 1, Ueberfahren 2, Sturz oder Schlag 5. Hierunter sind 5 Todesfälle durch Selbstmord herbeigeführt. Dem Alter nach sind die Gestorbenen: unter 1 Jahr alt 322 (62,6 pSt. der Gesamtsterblichkeit), 1-5 Jahre 67, 5-15 Jahre 18, 15 bis 20 Jahre 9, 20-30 Jahre 34, 30-40 Jahre 46, 40 bis 50 Jahre 51, 60-80 Jahre 60, über 80 Jahre 7 Personen. An hiesigen Krankenbäusern starben 99, einschließlich 13 Auswärtige, welche zur Behandlung hierher gebracht waren. Auf die Standesämter vertheilen sich die Todesfälle folgendermaßen: Berlin-Röln-Dorotheenstadt (I) 12, Friedrichstadt (II) 13, Friedrich- und Schöneberger Vorstadt (II) 30, Friedrich- und Tempelhofer Vorstadt (IV) 42, Louisestadt jenseits, westlich (Va) 43, Louisestadt jenseits, östlich (Vb) 29, Louisestadt diesseits und Neu-Röln (VI) 49, Stralauer Viertel, westlich (VIIa) 61, Stralauer Viertel, östlich (VIIb) 39, Königstadt (VIII) 40, Spandauer Viertel (IX) 25, Rosenhaler Vorstadt, südlich (Xa) 38, Rosenhaler Vorstadt, nördlich (Xb) 27, Prenzlauer Vorstadt (XI) 79, Friedrich- und Wilhelmstadt und Moabit (XII) 44, Wedding (XIII) 59. Die Sterbefälle sind 22,2 pro Tausend der fortgeführten Bevölkerungszahl (1.439.450). — Die Sterblichkeitsziffer in folgenden Städten des Deutschen Reiches mit mehr als 100.000 Einwohnern betrug in Wochen 19,1, Altona 23,3, Barmen 18,5, Bremen 21,8, Breslau 27,0, Chemnitz 26,3, Danzig 27,8, Dresden 20,5, Düsseldorf 20,3, Elberfeld 12,4, Frankfurt a. M. 14,9, Hamburg mit Vororten 23,4, Hannover 17,9, Köln 28,8, Königsberg 28,9, Leipzig 21,2, Magdeburg 28,9, München 34,9, Nürnberg 17,4, Stettin 34,1, Stragburg i. E. 26,0, Stuttgart 19,4 pro Tausend. In anderen Großstädten Europas mit mehr als 300.000 Einwohnern betrug die Sterblichkeitsziffer in Amsterdam 16,8, Budapest (Vormoche) 22,7, Dublin 19,4, Liverpool 19,0, London 18,0, Paris 20,0, Petersburg (Vormoche) 31,1, Warschau (Vormoche) 22,7, Wien (Vormoche) 20,1 pro Tausend. — Es wurden 3244 Zugezogene, 3264 Weggezogene gemeldet, so daß sich die Bevölkerung mit Einrechnung der nachträglich gemeldeten Geborenen und des Zuzuges, der den Weggezogenen erfahrungsmäßig zugerechnet werden muß, um 17 vermindert hat; die Einwohnerzahl beträgt sonach am Schlusse der Berichtswoch 1.439.439. — In der Woche vom 12. bis 18. August lamen zur Meldung Insektions- und Erkankungsfälle an Typhus 19, Cholera 33, Scharlach 51, Diphtheritis 60, Kindbettfieber 3.

Polizeibericht. Am 27. d. M., Vormittags, fiel in der Albrechtstraße der Arbeiter Wilhelm durch eigene Schuld von einem in der Fahrt befindlichen Wagen herab, geriet unter die Räder und wurde am Oberleib überfahren. Er wurde nach der Charite gebracht. — Um dieselbe Zeit verunglückte vor dem Hause Neu-Röln am Wasser Nr. 18 ein Kutscher, indem ihm beim Ausfahren von Kalfstein ein etwa 14 Centner schwerer Stein auf den Rücken fiel. Er erlitt anscheinend schwere innere Verletzungen und wurde nach der Charite gebracht. — An Unterbaumstraße ein etwa 45 Jahre alter Mann, — ferner Nachmittags in der Lindenstraße ein Jäcker — und an der Jerusalemer Kirche ein etwa 35 Jahre alter Mann infolge von Krampflähmung auf der Straße liegend vorgefunden und theils nach der Charite, theils nach ihrer Wohnung gebracht. — Nachmittags wurde in der Ritterstraße ein Drehergespieler durch einen von dem Arbeiter Foppe geführten Arbeitswagen überfahren und nicht unbedeutend am linken Bein verletzt. — Gegen Abend brach auf dem Wühlendamm ein etwa 35 Jahre alter Mann plötzlich zusammen und mußte mittelst Krankenwagens nach der Charite gebracht werden. — An demselben Tage fanden in Heindorferstraße 23, — Spandauerstraße 8 — und Rauscherstraße 13 — und am 28. d. M., früh, Jossenerstr. 15 untergehende Feuer statt.

wollten, dem Kartellkandidaten Holz ihre Stimmen zu geben, damit derselbe wenigstens mit Viehnecht in die Stichwahl komme. Direktor Holz sei ja ebenfalls Antisemit, sie selbst die Kartellbrüder, seien sämtlich mehr oder weniger Antisemiten und bekennen sich in wesentlichen zu deren Tendenzen. Holz sei zwar kein hervorragender Redner, er könne sich in dieser Beziehung mit Viehnecht nicht messen, aber Redner gebrauchten die Kartellparteien nicht im Reichstage; aber sonst sei Holz ein sehr ordentlicher und braver Mensch, der sogar das hohe Verdienst für sich hätte, Vorstehender der chemischen Vereine zu sein, was gewiß von großer Bedeutung ist. Der durch seine Ausführungen beinahe zu Thränen gerührte Herr Professor wurde aber von den anwesenden wackelnden Antisemiten schändlich behandelt; ich hörte seitens dieser Herren Zwischenrufe, so: „Das ist das rechte Puppentheater, „faule Fäuleien“ und so weiter. — Noch einmal kam der sehr gelehrte Herr Professor auf die Kandidatur Viehnecht zu sprechen, indem er versuchte, bei seinen reichstreuen Zuschauern noch ein Deulen und Zähneklappen heroor zu rufen, was ihm auch theilweise gelang und zwar durch die Bemerkung, daß Wilhelm Viehnecht jener Frau Sympathien entgegenbringe, welche in Paris wie eine Megäre mit fliegenden Haaren und einer Petroleumlampe in der Hand das Volk zur Emancipation aufreize. — Nach diesen gestrichelten Ausführungen des Herrn Referenten wurde die Versammlung, ohne daß es nur gelang, zur Diskussion das Wort zu erhalten, geschlossen. — Ich ging mit der Ueberzeugung nach Hause, daß von dieser Seite Alles gethan wird, um unserm Freunde Viehnecht zum glänzenden Siege zu verhelfen.

Eine öffentliche Generalversammlung für sämtliche Zimmerleute Berlins und Umgegend fand unter Leitung der mit der Einberufung der Versammlung beauftragten Kommission (der Herren Jädel, Seigt und Darge) beauftragte Stellungnahme der Berliner Zimmerleute, betreffs ihrer Organisation zur Durchführung ihrer Lohn- und Arbeitsverhältnisse, am 27. d. M. im Neuen Klubhause, Kommandantenstraße 72 statt. Herr Seigt führte noch einmal alle gewerblichen Verhältnisse vor Augen. Ein Wunder sei es, daß sich unter den heutigen herrschenden Verhältnissen der einzelne noch über Wasser halten könne. Nicht allein die Maschine, sondern auch die fortschreitende Technik im Hochbau, welche immer mehr die Eisenkonstruktion zur Einführung bringe, dränge die Arbeit des Zimmermanns immer mehr in den Hintergrund. Zudem hätten dieselben mit einer großen Konkurrenz der Arbeitskräfte zu rechnen, so daß dieselben alle Ursache hätten, etwas zu unternehmen, um nicht völlig den Gnadenloos zu erliegen. Redner hielt es für unbedingt erforderlich, sich der bestehenden Organisation an, dem über ganz Deutschland verbreiteten Verbands anzu schließen. Eine lose Organisation habe noch Erfahrung viel Geld gekostet, ohne dauernden Nutzen zu bringen, und rief er demzufolge von einer solchen ab. Er unterbreitete der Versammlung folgende Resolution: „Die heute am 27. August im Neuen Klubhause, Kommandantenstraße 72, tagende öffentliche Generalversammlung der Zimmerleute Berlins und Umgegend beschließt: In Erwägung, daß nach Erfahrung eine lose Organisation nie voll und ganz die Interessen der gesamten Berliner Zimmervertreten kann, dieses auch fernerhin unter den jetzigen Verhältnissen kaum zu ermöglichen ist, so beschließt die heutige Versammlung, von der Wahl einer Lohnkommission Abstand zu nehmen, hält es aber für ihre Pflicht, voll und ganz für die über ganz Deutschland verbreitete Organisation der Zimmerer, speziell für dieselbe in Berlin, einzutreten und dieses durch Beitritt zur Mitgliedschaft zu bekennen, welche dann auch im Stande sein wird, den unter den heutigen Verhältnissen an den Zimmermann gestellten Forderungen in Lohn- und wirtschaftlichen Verhältnissen zu genügen. Ferner betrachtet es die heutige Versammlung als Ehrenpflicht eines jeden Berliner Zimmermanns, sich dem Verbands der deutschen Zimmerer anzuschließen, um so ein nützlich Mitglied der Gesellschaft, in unserem Gewerbe voll und ganz für die strikte Durchführung eines Stundenlohns von 50 Pf., sowie für Vermeidung der Ueberstunden und der Sonntagsarbeit einzutreten, um so die statutarische Wirksamkeit des Verbandes zu erreichen. Die Kommission. Seigt. Darge. Jädel. — Es folgte eine längere Besprechung des Tages. Herr Krause sprach sich für den Anschluß an den Verband aus. Eine Lohnerhöhung sei durchaus wirkungslos, nur eine Verkürzung der Arbeitszeit sei geeignet, die Wirkungen der dem Zimmerer entgegen arbeitenden Faktoren, Maschinen etc., abzumildern. Da der Verband indessen laut Statut eine sechsstündige Arbeitszeit anstrebe, so erscheine es geboten, diesen Passus auf dem nächsten Handwerkerkongress dahin abzuändern, daß es den einzelnen Städten überlassen bleiben müsse, die Arbeitszeit nach Bedarf zu regeln bzw. zu verkürzen. Herr Jädel legte noch besonders die Gefahr dar, welche darin bestehe, daß, wenn die Berliner Zimmerer sich von dem Verbande abwendeten, dieser ein gleiches thun würde für den Fall, daß die Berliner Zimmerer gezwungen sein würden, einmal zu einem Streik zu greifen, was ein nicht zu vermindender Schlag sein würde. Berlin sei die Stadt gewesen, welche mit großen Mühen und Mitteln den Verband ins Leben gerufen habe, Berlin dürfe ihn unmöglich fallen lassen. Nachdem sich sämtliche Redner für den Verband ausgesprochen hatten, gelangte die vorgedachte Resolution zur Annahme und zwar gegen zwei Stimmen. Im weiteren Verlaufe der Versammlung wurde über „Beschließenes“ verhandelt. Die Kommission wurde nochmals mit der Einberufung einer öffentlichen Versammlung beauftragt behufs Stellungnahme zur Alters- und Invalidenversicherung.

Eine öffentliche Versammlung der Maler und Lackierer tagte am 23. d. M. im Louisestädischen Konzertsaal, Alte Jakobstr. 37. In das Bureau wurden die Herren Spur, Rautenhaus und Hübner gewählt. Herr Rautenhaus referierte unter großem Beifall der Versammlung über die Alters- und Invalidenversicherung der Arbeiter. Seit kurzer Zeit — so begann der Redner — sei von der Regierung zum zweiten Male ein Gesetzentwurf, die Alters- und Invalidenversicherung der Arbeiter betreffend, vorgelegt worden. Die Altersgrenze von sechzig Jahren müsse erreicht werden, ehe die Arbeiter Anspruch auf die Altersversicherung erheben können. Dies sei zu verwerfen; kein Malergelbe werde dieses Alter erreichen. Eine solche Bestimmung habe das Armengesetz nicht, deshalb sei dasselbe der Altersversicherung, wie sie geplant, vorzuziehen. Die Rente von 33 Pf. pro Tag sei vollständig unzureichend. Die Herren Räte sollten es dem Arbeiter einmal vormachen, von dieser „Rente“ zu leben. Ueberhaupt sei die Rente auch zu niedrig im Verhältnis zur Höhe der Beiträge, die ja der Arbeiter doch schließlich aufbringen müsse. Auch die Art der Zusammenlegung des Vorstandes und Ausschusses unterzog Redner einer scharfen Kritik. Zum Schluß beleuchtete Referent noch die Quittungsbücher, die doch nur den Zweck haben würden, das von den Innungen ersuchte Arbeitsbuch zu ersetzen. — Herr Rengel erklärte sich mit dem Referenten einverstanden. Wenn auch das Gesetz verbiete, Zeichen und sonstige Merkmale in das Markenbuch einzutragen, so würden sich die Arbeitgeber doch nicht davon abhalten lassen. Herr Rautenhaus erklärte sich nicht damit einverstanden, daß jährlich 47 Wochenbeiträge gezahlt werden müssen. Kein Malergelbe habe 47 Wochen im Jahre Arbeit. Um täglich 33 Pf. Unterstützung zu erhalten, brauche man den Staat nicht, dieses könne sich noch jeder Krüppel selbst erwerben. Herr Wollner wußt auf die Berufskrankheiten (Blisolik etc.) der Maler hin, welche dem Arbeiter das Leben verkürzen. Herr Jacob kritisierte, daß die Arbeiter bis zum kleinsten Lebensjahre arbeiten sollen, um Anspruch auf die Altersrente zu haben. Die königlichen Werkstätten nähmen doch keine Arbeiter mehr in Arbeit, die das 37. Lebensjahr überschritten haben. (Bewegung.) Herr Buhre ist der Ansicht, daß die Verfasser des Gesetzentwurfes durch denselben ihre Ohnmacht gezeigt haben. Man würde besser thun, der Arbeiterbewegung nicht so viele Steine in den

Weg zu legen und ein gutes Arbeiterschutzgesetz zu erlassen, damit nicht 60 v. St. der Arbeiter im besten Mannesalter an der Schwindsucht sterben. Für ein solches Gesetz sollten die Arbeiter agitieren, vor allem bei den Reichstagswahlen. Redner schloß mit dem Heine'schen Gedicht: „Wir wollen auf Erden glücklich sein u. s. w.“ und erntete lebhaften Beifall. Herr Spur führte aus, daß die Regierung durch die Arbeiterabgeordneten zu diesem Gesetzentwurf veranlaßt worden sei. Eins hätten die Arbeiter erungen, nämlich daß die Regierung anerkennt, daß sie auch für die Arbeiter sorgen muß und nicht nur für ihre Beamten — Hier auf wurde folgende Resolution einstimmig angenommen: „Die heute im Louisestädischen Konzertsaal tagende öffentliche Versammlung der Maler, Lackierer und Anstreicher nimmt folgende Stellung zum Alters- und Invalidengesetz: Der Staat hat die heiligste Pflicht, für ein wirksames Alters- und Invalidengesetz Sorge zu tragen. Jedoch muß demselben, wenn es wirklich zum Segen des gesamten Volkes gereichen soll, ein wirkliches Arbeiterschutzgesetz vorangehen, welches den Arbeiter vor Ausbeutung seiner Arbeitskraft, Unfällen und frühem Siechtum schützt. Bei der Altersversicherung darf die Altersgrenze fünfzig Jahre nicht übersteigen und muß die Rente mindestens zwei Drittel des ortsüblichen Lohnes betragen. Ferner müssen in die Verwaltung nur Arbeiter gewählt werden, welche im Stande sind, die vorhandenen Uebel zu beseitigen. Da im vorliegenden Gesetzentwurf eine Altersgrenze festgesetzt ist, welche ein Malergelbe überhaupt nicht erreicht, aber auch die ausgesetzte Rente selbst zum nothdürftigsten Lebensunterhalt nicht hinreicht, folglich durch die Zahlung seines Drittelbeitrags der Arbeiter niemals Gewinn hat, wird durch den vorliegenden Entwurf nur für andere Gesellschaftsklassen, nicht aber für den Arbeiter gesorgt. Da ferner die eingeschriebenen Hilfskassen von der Wahl der Verwaltung gänzlich ausgeschlossen sind und dem Arbeiter ein Quittungsbuch aufzulegen werden soll, welches ihn bloß schädigt und zum Bürger 2. Klasse degradiert — aus allen diesen Gründen verzichtet die Versammlung auf das ganze Gesetz und ersucht die Volksvertreter im Reichstage, dasselbe zu verwerfen, dagegen für ein gesundes Arbeiterschutzgesetz, welches einen neunstündigen Maximalarbeits- tag und vollständige Koalitions- und Redefreiheit gewährt, einzutreten.“

Gesang-, Turn- und gesellige Vereine am Mittwoch. Männergesangverein „Jugendlust“ Abends 8½ Uhr im Restaurant Baffod, Gartenstr. 162. — Männergesangverein „Cäcilia“ Abends 9 Uhr im Restaurant, Köpenickerstr. 127a. — Gesangverein „Männerchor Lina“ Abends 8½ Uhr im Restaurant Haller, Raunungstr. 70. — Männergesangverein „Sangesfreunde“ Abends 9 Uhr im Restaurant Mühlebold, Landsbergerstr. 31. — „Freya“, Gesangverein der Freireligiösen Gemeinde, Abends 8½ Uhr im Restaurant Benede, Große Hamburgerstr. 16. — Sappert'sche Sängervereinigung jeden Mittwoch nach dem ersten im Monat, Abds. 9 Uhr, im Restaurant Heise, Nichtenbergerstr. 21. — „Seeger'scher Gesangverein“ Abends 9 Uhr im Restaurant Schulz, Prenzlauerstr. 41. — Gesangverein „Schwungrad“ Abends 8½ Uhr im Restaurant Sahm, Annenstraße 16. — Männergesangverein „Vorbeertranz“ Abends 9 Uhr im Restaurant Karlich, Dranienstr. 190. — Gesangverein „Nord-Zubal“ Abends 9 Uhr in Bettin's Bierhaus, Veteranenstr. 19. — Männergesangverein „Schneeglöckchen“ Abends 9 Uhr im Restaurant Döberstein, Mariannenstraße 31-32. — „Lübeck'scher Turnverein (1. Lehrlingsabtheilung)“ Abends 8 Uhr Elisenbathstraße 57-58. — Turnverein „Wedding“, Bankstraße 9. Männer-Abtheilung von 8½ bis 10½ Uhr Abends; desgleichen 1. Lehrlings-Abtheilung von 8 bis 10 Uhr Abends. — „Mehr Licht“, Verein für Scherz und Ernst, Abends 8½ Uhr im Restaurant Heid, Köpenickerstr. 75. — „Schlesischer Verein „Volkei““ Abends 9 Uhr im Restaurant Senle, Hollmannstraße 33. — Vergnügungsverein „Fröhlichkeit“ Abends 9 Uhr im Restaurant Säger, Grüner Weg 29. — Wissenschaftlicher Verein für Koller'sche Stenographie. Abends 8½ Uhr im Restaurant Beeje, Alte Schönhauserstraße 42. Unterricht und Uebungsstunde. — Koller'scher Stenographenverein „Süd-Berlin“. Abends 8½ Uhr im Restaurant Prinzenstraße 97 Sitzung und Uebungsstunde. — „Arendt'scher Stenographenverein „Amicitia““ Abends 8½ Uhr im Restaurant Behrends, Schönbergerstraße 6. — Arendt'scher Stenographenverein „Philia“ Abends 9 Uhr im Restaurant „Wilhelmshagen“, Kochstraße 7. — Verein ehemaliger Schüler der 22. Gemeindeschule Abends 9 Uhr im Restaurant Lehmann Kurfürststraße 31. — Berliner Rauchklub „Wrange“ Abends 9 Uhr im Restaurant Foge, Köpenickerstraße 191. — Rauchklub „Davana 50“ Abends 8½ Uhr im Restaurant Parzold, Reichbergerstraße 16. — Rauchklub „Gemüthlichkeit“ Abends 9 Uhr im Restaurant Kessel, Köpenickerstraße 161. — Rauchklub „Columbia“ Abends 8½ Uhr im Restaurant Beger, Prinzenstr. 96. — Rauchklub „Frisch gewahrt“ Abends 8½ Uhr im Restaurant Tempel, Prenzlauerstr. 27. — Rauchklub „Krumme Piere“, Abends 8½ Uhr, Ostbahn 4 bei Trumpf. — Vergnügungsverein „Fröhlichkeit“ gegründet 1880, Abends 9 Uhr, Grüner Weg 29.

Kleine Mittheilungen.

Hamburg, 26. August. Die ausstehende Arolodidgeschichte, welche sich seit einer Woche in den Zeitungen herumtreibt, wird zu einer „Sechslange“. Wie ein hüpfender Thierhändler mittheilt, welcher selbst eine Anzahl Arolodide von dem Dampfer „City of Lincoln“ gekauft hat, ist von den 30 Reptilien durch Unvorsichtigkeit allerdings ein Exemplar entfällt, aber alsbald wieder eingetapelt worden. Ein leichtsinniger Mann hatte aus dem einen Exemplare gleich die Haut von einem Männchen und Weibchen gemacht, und erzählte sie der Frau eines Reporters am Hafen, so daß es sich nach einigen Stunden schon um 13 Arolodide handelte. Es bleibt nur zu verwundern, daß sich auch die Polizeibehörde täuschen ließ und sofort eine Warnung bekannt machte. Die Sache wird noch nach verschiedenen Seiten hin ein Nachspiel haben; die Staatsanwaltschaft soll sich mit ihr beschäftigen. Morgens wollte ein auf Steinwälder beschäftigter Arbeiter mit einer ziemlich tiefgeladenen Schute nach dem neuen Segelschiffhafen. In der Nähe des Petroleumbasens sah er plötzlich diat an der Schute den Rücken und Kopf eines „Arolodids“ auftauchen. Der Mann sprang in seiner Angst auf der entgegengegesetzten Seite über Bord und schwamm ans Land. Hier erzählte er nun sein Abenteuer, worauf sich einige Waghälse mit einem Boot aufmachten, um das Ungeheuer zu fangen; dasselbe schwamm bei ihrer Ankunft auch noch in größter Gemüthruhe neben der Schute einher, doch bei näherem Zusehen brachen sämtliche Arolodidjäger in ein unändliches Gelächter aus, denn das vermeintliche Reptil entpuppte sich als das abgefägte Ende eines Kammstaples. Der Angstmießer hatte das angegriffene Ende für die Schnauze eines Arolodids angesehen. Derselbe wird jetzt für den Spott nicht zu sorgen haben, denn von einem der Heimkehrenden wurde bei der Ankunft am Lande sofort die Bemerkung gemacht: „Den'n Bangblüds nennt man in Tokunst nich anners als Arolodidengriepel!“

Kopenhagen, 21. August. (Auswanderung.) Im Laufe dieses Jahres sind gegen 1000 Personen von der ohnehin so schwach bevölkerten Insel Island nach Kanada ausgewandert, wo bereits eine förmliche isländische Niederlassung besteht.
Wetz, 20. August. (Massenhafte Suspendierungen.) Ein Musterbeispiel scheint der holländische im Keutiaer Komitat zu sein. Der Bijschepan hat — wie „Egget“ berichtet — denselben jüngst inprivat und die Folge davon war, daß gegen den Ober-Stubrichter Papanel wegen ordnungswidriger Führung seines Amtes die Disziplinaruntersuchung eingeleitet, daß der Statler Stadthauptmann Millat auf disziplinarem Wege seiner Stelle enthoben, der Dorocloer Kreisnotar Gulen, der Wassendormund Wajar und der Petersaloer Notar Pruglay ebenfalls enthoben

wurden; gegen den Kopsanger Notar Tuldor und den Uniner Kreisnotar Pruglay wurde das Disziplinarverfahren angeordnet.

Sofia, 25. August. (Gegen die bulgarischen Räuber.) Um die Räuber zu zwingen, Karastojanow ohne Lösegeld freizugeben, wurden alle ihre Angehörigen verhaftet und den Räubern gedroht, falls Karastojanow nicht freigegeben werde, ihre Familien als Delhler zu strafen. Dies hat Karastojanow wurde ohne Lösegeld freigelassen und muß heute in Sofia erwartet. Von den am 22. August in Teteven vom Feldkriegsgericht verurtheilten 24 Räubern und Helfern wurden heute 11 gehängt, darunter der ehemalige Deputierte Massarliata und Molah Jussum. Gestern wurden in Teteven abermals 21 Räuber und Delhler verurtheilt; einer zum Tode, die andern zu schwerem Kerker in der Dauer von 3 bis 15 Jahren.

Soghera, 23. August. (Eisenbahnüberfall.) In einem Rupee zweiter Klasse des aus Genua kommenden Zuges überfielen sieben junge, mit Messern bewaffnete Leute einen Passagier, um ihn zu berauben. Dem Angefallenen, der sich energisch vertheidigte, gelang es, sich aus dem Rupeesitzer zu stürzen. Furthbar verstümmelt blieb er auf dem Fahrdamm liegen. Von den Thätern wurden zwei verhaftet.

London, 23. August. (Eine Riesenbrücke.) Die Versammlung der Mitglieder des „Iron and Steel Institute“ zu Edinburgh schloß gestern mit einem Besuch der nahe gelegenen Brücke über den Forth, die im Oktober des nächsten Jahres dem Verkehr übergeben werden wird. Sie ist nach dem Urtheil aller, die sie gesehen, ein neues Weltwunder, fast 2 Kilometer lang und so hoch thronend, daß unter ihr bis zum Wasserpiegel ein Abstand von 150' ist, sodas die größten Schiffe unter ihr durchfahren können. Sie ruht auf einem Mauerwerk von 140 000 Kubikellen Material; 53 000 Tonnen Stahl und 10 000 Kubikfuß Bauholz waren zur Errichtung d. s. Biadukts erforderlich.

London, 27. August. (Berunglückte Luftschiffer.) Ein Ballon mit dem bekannten Neutronen Simonnds und anderen Personen stieg heute Nachmittag von der irischen Küste hierher auf, um den Kontinent zu gewinnen. Ballon fiel indessen Abends 6 Uhr mit großer Geschwindigkeit bei Roldau in Oester herab, die drei Luftschiffer erlitten schwere Verletzungen. — Der Luftschiffer Simonnds ist Abend 9 Uhr seinen Verwundungen erlegen.

San Francisco, 22. August. Bei dem Zusammenstoß zwischen dem Dampfer „Oceanic“ und „City of Chester“ wurde letzterer vollständig zertrümmert und sank binnen 5 Minuten in 50 Faden Wassertiefe. Es sollen mindestens 34 Personen getrunken sein, darunter 10 Kajütenpassagiere und 3 Personen der Besatzung. Die übrigen waren Deckpassagiere. „Oceanic“ legte bei und rettete zwischen 50 und 60 Leute.

New-York, 21. August. Die südlichen Staaten wurden von schrecklichen Stürmen heimgejucht, die in New-Orleans verjüngenden Wirbelungen begleitet waren. Es gingen 50 Kohlenboote unter und die Telegraphenleitungen, sowie die Eisenbahnen erlitten Beschädigungen.

Sprechsaal.

Die Redaktion stellt die Benutzung des Sprechsaals, soweit Raum dafür abgemessen ist, dem Publikum zur Verfügung von Angelegenheiten allgemeinen Interesses zur Verfügung; sie verwahrt sich aber gleichzeitig dagegen, mit dem Inhalt desselben identifiert zu werden.

Am die Kollegen Berlins!

Ein recht humaner und redlicher Arbeitgeber ist der Tischlermeister G. Jäger, Alexandrinerstr. 118. Genannter Herr hat nämlich die recht nette Gemohnheit, seine Arbeiter soviel als irgend möglich dazu anzuhalten, die tägliche Arbeit 9½ Stunden bis 10½ Stunden zu verlängern. Er beweist hellst das ja nun natürlich durch Lohnrückerei und andere Angabe „es presst“ sehr gut. Nun nicht allein davon zufrieden, so jant er bald mit diesem, bald mit jenem seiner Arbeiter, was zur Folge hat, daß jeder mit Lust dort arbeitet. So hatte er sich sogar in der vergangenen Woche dazu verjüngen, einen jungen Arbeiter, der außerhalb kam, unter allen anderen Redensarten, einen Gel zu nennen. Wenn man nun sagt, es liege wohl daran, daß es ein etwas schwacher Arbeiter ist, so will ich das zugeben, trotzdem noch schwächere Arbeiter in der Werkstatt vorhanden sind. Nun hatte aber der betreffende Kollege die ganze Woche anstatt von 6-8 von 6-8 arbeiten müssen und da wurde dann noch ein anderer Kollege mit zu Hilfe gezogen, der die Arbeit, welche falls wieder presste und auch sehr kompliziert fertig machen mußte. Die Arbeit wurde nun am Donnerstag fertig und bekam der Kollege neue Arbeit und zwar solche, welche er in einem Tage liefern mußte. Nun hat der Herr Jäger noch die Gemohnheit, den Arbeitern einen Tag, den Sonnabend, einzubehalten. So bekam denn besagter Kollege am Sonnabend, unter Abzug desjenigen Lohnes, welchen der Kollege bekam, die presstrende Arbeit fertig machen mußte, 4 Tage mehr. Hat für 86 Stunden Arbeit und, um die Krone aufzulockern, die Entlassung. Mit mir ging es nun etwas, wenn auch nicht viel gelinder ab. Ich hatte es vorgezogen, es nicht erst kommen zu lassen und habe lieber meinem Prinzip entgegen die Arbeit liegen lassen. Am Sonnabend nun hatte ich die meisten meiner Kollegen veranlaßt, mit in die Versammlung des Vereins der Tischler zu kommen, womit sie sich auch alle einverstanden erklärten. Jedoch erschien davon nur einer, der aber wegen dringender Sachen vor der Zeit die Versammlung verließ, wodurch dann die Angelegenheit vertagte. Ich will nun diese Angelegenheit und das Gebahren des Meisters Jäger hiermit vorläufig kennzeichnen und den Kollegen gegebenen Falls zu empfehlen.
Emil Reumann, Tischler,
Kendfir. 16, v. 1.

Telegraphische Depeschen.

(Wolf's Telegraphen-Bureau.)
Hamburg, Dienstag, 28. August. Der Postdampfer „Gellert“ der Hamburg-Amerikanischen Paketfahrt-Aktien-Gesellschaft ist von Hamburg kommend, gestern Nachmittag 5 Uhr in New York eingetroffen.
Paris, Dienstag, 28. August. Einem Telegramm des „Temps“ aus Toulon zufolge wird das Mobilisierungsgeheiß aber am Montag auseinandergehen und hierher zur Abrüstung zurückkehren.
London, Dienstag, 28. August. Der Union-Dampfer „Roman“ ist gestern auf der Heimreise in Southampton angekommen.

Briefkasten der Redaktion.

Bei Anfragen bitten wir die Höflichkeit-Cultivierung beizubehalten. Briefliche Antwort wird nicht erteilt.
H. W. Theilen Sie den Vorfall den „Schlesischen Nachrichten“ in Breslau mit. Die sind „die Nachrichten“ dazu!
Achtel Bier Bülowstraße. Ist uns nicht bekannt.
H. S. Es ist eine starke kreisförmige Spiegelglaslinse, welche mittels einer gläsernen Achse drehbar ist. Die Linse gerieben wird, besteht gewöhnlich aus zwei flachen Ledertüchern, deren Oberfläche mit einem Amalgam (2 Theile Quecksilber, 1 Theil Zinn und 1 Theil Zink) eingerieben sind.
V. Pr. 10. Da die Frau erklärt hat, das Kind war sonst bei sich aufnehmen zu wollen, so kann sie hinterher Pflögegeld verlangen. Keineswegs kann sie die Herausgabe des Kindes der Mutter verweigern; diese vielmehr jederzeit die Herausgabe durch Klage erzwingen, wenn sie Pflögegeld schuldig wäre.